

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Abschied von den Demokraten.

Tanzen sagt: „Es fehlt Kraft und ernster Wille!“

Odenburg, 28. April.

Reichstagsabgeordneter Tanzen hat an den Vor-
sitzenden der Deutschen Demokratischen Partei, Reichs-
minister a. D. Koch-Weser, ein Schreiben gerichtet, in
dem er seinen Austritt aus der Deutschen Demokrati-
schen Partei erklärt. In der Begründung heißt
es unter anderem:

„Der DDP. fehlt Kraft und ernsthafter
Wille, eine rückwärtliche, volksfeindliche Politik er-
folgreich abzuwehren und eigene Wege zu zeigen. Sie
hat gegen links und gegen rechts in wichtigsten politischen
Fragen auf die Durchsetzung eigener Auffassung soweit
verzichtet, daß sie im Reichstag kaum noch als mit-
entscheidender Faktor gewertet wird. Einmal
mit der Sozialdemokratie Staatsmonopol und Futter-
mittelvertenerung, dann mit dem Landbund eine weitere
Erhöhung der Preise für Rohstoffe der bäuerlichen Ver-
edelungsarbeit — weiter geht's nicht. Die DDP. duldet
eine an volkswirtschaftlichen Unsinnsigkeiten
kaum mehr zu überbietende Steuer- und Finanzpolitik,
die nicht das Ergebnis sachlicher Prüfungen und Ent-
scheidungen sondern ein parteipolitisches San-
delsgeschäft ist. Die DDP. zeigt mit alledem, daß
sie nicht mehr die Kraft hat, eigene Entscheidungen zur
Geltung zu bringen. Das Verhalten der DDP. im
Reichstag kann auch nicht als Opfer für Volk und
Waterland angesehen werden, sondern offenbart unter
völligem Verzicht auf eigene Politik die
Führer- und Ziellosigkeit, welche mir den
Glauben an die Zukunft der DDP. genommen
hat.“

Gleichzeitig mit diesem Abschiedsbrief an die Parteileitung hat
Tanzen sein Reichstagsmandat niedergelegt. Seine
Nachfolgerin auf der demokratischen Liste des Wahlkreises 13 (Schles-
wig-Holstein) ist Frau Dr. phil. Riep-Altenisch in Altona-
Bahrenfeld.

Der Abg. Tanzen war in der Demokratischen Partei bisher
eine hochangesehene Persönlichkeit. Er ist ein odenburgischer Bauer
von eigenem Buhs. Seit 1910 bis heute ist er Mitglied des Oden-
burgischen Landtags, von 1919 bis 1923 war er Ministerpräsident
des Freistaats Odenburg. Auch der Nationalversammlung in
Weimar gehörte er als Mitglied an. Zahlreiche Aufsätze politischer
und sozialwissenschaftlicher Art hat er in der demokratischen Presse
veröffentlicht. Sein Abschied von der Demokratischen Partei ist ein
weiteres Zeichen des Verfalls, in dem sie sich befindet.

Möbel für Wohnungslose.

Der Korruptionsandal des französischen „Roten Kreuzes“
im Katastrophengebiet.

Paris, 28. April. (Eigenbericht.)

Der Skandal um die Hilfsaktion für die Opfer der süd-
französischen Ueberschwemmungskatastrophe, dessen Ausbruch die
Linkspresse seit Wochen angekündigt, ist seit Sonnabend in aller
Öffentlichkeit ausgebrochen. Das französische Rote Kreuz, das
bisher den durch die nationale Sammlung aufgebrachtten 60-Mil-
lionen-Fonds verwaltet hatte, wurde

keines Amtes enthoben

und die Verteilung des Geldes dem Staat übertragen. Der Be-
schluß, der in der französischen Öffentlichkeit großes Aufsehen er-
regt, wurde in einer am Sonnabend stattgefundenen Sitzung des
von den Spendern eingesetzten Kontrollkomitees gefaßt.

Es war seit Wochen ein offenes Geheimnis, daß in der vom
Roten Kreuz — einer in Frankreich rechtspolitisch gefährdeten Organi-
sation — geführten Hilfsaktion skandalöse Mißbräuche vor-
gekommen waren. Das Rote Kreuz brachte zunächst von dem ihm
anvertrauten Geld überhaupt nichts zur Verteilung, sondern
zwang die Obdachlosen das für sie bestimmte Geld in Form von
miserabel fabrizierten, praktisch unverwendbaren Möbeln an-
zunehmen, ehe sie noch eine Wohnstätte hatten.

Sie konnten mit den Möbeln überhaupt nichts anfangen. Diese
Sociennmöbel waren überdies ausschließlich bei zwei, dem Roten
Kreuz befreundeten Pariser Firmen bestellt worden, ohne

daß eine öffentliche Konkurrenz ausgeschrieben worden wäre, und
waren nicht nur schlecht, sondern auch teuer. Die Proteste der
Ueberschwemmten, die das von der Nation ausschließlich für sie be-
stimmte Geld vom Roten Kreuz bar ausgezahlt forderten, wurden
überhaupt nicht berücksichtigt. Dies schuf eine ungeheure Erregung
im Katastrophengebiet.

Kammerferien bis Anfang Juni.

Paris, 28. April. (Eigenbericht.)

Das französische Parlament hat in der Nacht zum Sonntag die
beiden Gesetzesvorlagen über die Sozialversicherungen und den
Steuerabbau erledigt und sich dann auf den 3. Juni verlagert.
Die erste Aufgabe der am 3. Juni beginnenden neuen Session wird
die Behandlung des Milliardenprojekts zur Hebung von Handel, In-
dustrie und Landwirtschaft sein.

Bracke-Denkmal in Braunschweig.

Zum 50. Todestag: „Wilhelm-Bracke-Hof“.

Braunschweig, 27. April. (Eigenbericht.)

Am Sonntag hat die Braunschweiger Sozialdemokratie unter
Mitwirkung von etwa 10 000 Personen eine Großsiedlung des
Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, den Wilhelm-Bracke-
hof, eingeweiht. Den Ehrenhof des schönen Wohnblocks ziert ein
Wilhelm-Bracke-Denkmal, geschaffen von Professor
Bossett, dem Schöpfer verschiedener Reichsgedenkmünzen.

Wilhelm Bracke, einer der ersten Führer der deutschen Sozial-

demokratie starb am 27. April 1880. Seinen 50. Todestag wählte
die Braunschweiger Sozialdemokratie, um sein Werk durch den
Wilhelm-Bracke-Hof und durch das Denkmal zu ehren. Bürger-
meister Dr. Jasper hielt am Wohnblock die Weiherede, während
am Grobe Brades der frühere Landtagspräsident Genjen ehrende
Worte sprach. Die Feier wurde durch die Mitwirkung von fünf ver-
einigten Männerchören zu einem machtvollen Beteknis des Kamp-
willens des braunschweigischen Proletariats. Die Sozialdemokratie
und die Gewerkschaften haben außerdem in Braunschweig eine
zentrale Arbeiterbibliothek gegründet, die den Namen
Wilhelm-Bracke-Bücherei trägt. Die Bücherei wurde
nach dem aus öffentlichen Mitteln gebauten „Haus der geistigen
Arbeit“ gelegt.

Flußräuberminen gegen Dampfer.

Chinesische Piraten lassen 100 Passagiere ertrinken.

Hongkong, 28. April.

Auf dem Kanton-Fluß haben Piraten eine Reihe von Ueber-
fällen auf vorüberfahrende Schiffe verübt, um die Bezahlung von
Abgaben zu erzwingen. Sie benutzten dabei sogar Minen. Ein
großer Passagierdampfer, der sich auf der Fahrt nach
Kanton befand, wurde durch eine Mine zum Sinken gebracht, wobei
über hundert Passagiere ertranken. Die Schiff-
eigentümer fordern ein sofortiges Einschreiten der Kanton-Regie-
rung.

Strauchritter sind keine Partei . . .

Brandenburgischer Bezirksparteitag. — Rede von Otto Wels.

Auf dem sozialdemokratischen Bezirksparteitag für den
Bezirk Brandenburg-Grenzmark, der am Sonntag im
Landtagsgebäude lagte, hielt der Vorsitzende der Partei, Reichstags-
abgeordneter Wels, einen Vortrag über

die politische Lage.

Obwohl es nach dem für die Sozialdemokratie so günstigen Aus-
fall der Reichstagswahlen im Jahre 1928 noch Mitglieder in der
Partei gab, die da meinten, die Sozialdemokratie und ihre parla-
mentarische Vertretung müßte noch stärker werden, ehe man sich an
der Regierung beteilige, wurde doch das Kabinett Müller gebildet.
Den bürgerlichen Parteien zuliebe hat die Partei den Entschluß zur
Regierungsteilnahme wirklich nicht gefaßt, sondern nur um die
Interessen der Arbeiterschaft besser vertreten zu können. Die Schwie-
rigkeiten des Kabinetts Müller, auf die Wels näher einging, wurden
von uns nur der größeren Ziele wegen ertragen. Gegenüber den
Kritikern sei festzustellen, daß die Sozialdemokratie in der Regierung
herausragende positive Erfolge erzielte, aber auch ganz außer-
ordentlich viel verhindert habe, was zum Schaden der Ar-
beiterschaft ausgefallen wäre. Im Kampf gegen den Abbau
der Arbeitslosenversicherung stand allerdings die So-
zialdemokratie allein, weil es gleichzeitig ein Kampf um die Gestal-
tung und Erhaltung des Lohnniveaus der Arbeiterschaft
war. Wenn es gelang, dieses Niveau zu halten, so kann man das
getroßt als ein Ruhmesblatt für die Gewerkschaften
buchen. Daß

Partei und Gewerkschaften eins

sind, daß sie miteinander arbeiten müssen und aufeinander ange-
wiesen sind, ist nie so stark in die Erscheinung getreten, wie bei
der Arbeitslosenversicherung. Es ging schließlich dabei um die
Lastenverteilung aus dem Kriege. Daß dabei die ge-
samte bürgerliche Gesellschaft gegen uns stand, ist selbstverständlich.
Eine andere als die befohlene Taktik konnte die Partei und die
Reichstagsfraktion im Hinblick auf ihre programmatischen Forde-
rungen gar nicht befolgen und es hat sich schließlich im Verlaufe
der parlamentarischen Kämpfe auch gezeigt, daß die Sozialde-
mokratie die einzige Interessenvertreterin der
arbeitenden Massen ist. Wir waren bereit, den parlamen-
tarischen Kampf mit allen Konsequenzen zu führen.

Die letzten Vorgänge im Reichstag sind noch bekannt, die Re-
gierung Müller ging, Brüning übernahm die Reichskanzlerchaft
und sein Kabinett amtierte — mehr aber auch nicht!
Es wird gehalten von einem dünnen Hugenbergfaden, der

jeden Augenblick zu zerreißen droht. Aber selbst der vertrauens-
vollste Bewunderer gibt sich nicht der Illusion hin, daß Neuwahlen
etwa eine weiterfestere

schwarz-grüne Front

zustande bringen könnten. Da soll nun eine neue Partei — man
hat sogar schon einen Namen für sie — helfen: die Demokraten, die
Wirtschaftler und die sogenannten Volkskonservativen sollen sich
zusammentun. Was die Demokraten in diese neue Gemein-
schaft einbringen, dürfte nicht sehr viel sein. Die 25 Abgeordneten,
die von der 75-Männer-Fraktion der Nationalversammlung noch
übrig geblieben sind, haben sich bisher darin erschöpft, der So-
zialdemokratie Belehrungen zuteil werden zu lassen,
von einer weitergehenden positiven Tätigkeit ist in letzter Zeit nichts
mehr zu merken gewesen. Was die Führer der demokratischen
Hirsch-Dunckerischen Gewerksvereine in dem neuen Parteibilde
wollen, erscheint einigermaßen rätselhaft. Die leitenden Männer
wollen nicht zur Sozialdemokratie und der meist aus Angestellten
bestehende Gewerkschaftsanhang ist in Gefahr, zum Deutschen nationalen
Handlungsgehilfenverband abzurutschen. Was dann noch übrig
bleibt, dürfte, soweit es sich um Arbeiter handelt, zu den freien
Gewerkschaften kommen. Das Ganze kennzeichnet den

Auflösungsprozeß, in dem sich die Demokratische Partei
befindet.

Die Sozialdemokratie jedenfalls kann in Ruhe zusehen, wie die neue
Partei das tiefe Wasser überbrücken wird, das sie von Brüning
trennt; der aber ist mit Haut und Haaren der Landwirtschaft ver-
schrieben. Wie er mit dem Sozialreaktionär Hugenberg fertig
wird, ist seine Sache, aber er steht dabei unter der Kontrolle
der Sozialdemokratie, der Öffentlichkeit und — der
Zentrumsarbeiter.

Der Redner ging dann auf die ungeheure Steigerung der
Sozialausgaben nach dem Kriege ein und hob die dabei ge-
leistete Arbeit der Sozialdemokratie hervor. Darin ist aber nicht
zuletzt die Gegnerschaft der bürgerlichen Parteien gegen die Sozial-
demokratie begründet. Wenn es zum Reichstagswahlkampf kommt,
werden die Sozialreaktionäre aller Parteischattierungen unter der
finanziellen Führung der deutschen Industrie die Macht der Sozial-
demokratie zu brechen suchen. Man wird uns unser Interesse am
Staat absprecken, wie es die Demokraten in ihren Blättern jetzt schon
tun, man wird mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln gegen
uns gehen und kämpfen und man wird dabei gefühllos über-
sehen, daß es sozialistische Grundzüge sind, die die Stei-

lung der Sozialdemokratie bedingen. Unsere Aufgabe in der verflochtenen Regierung und in einer kommenden ist klar vorgezeichnet, sie lautet:

Wir, die Arbeiter, sind der Staat!

Die Sozialdemokratie ist immer bereit, mitzuregieren, solange man sie nicht zur Aufgabe von Grundfähigkeiten zwingt, sie ist aber auch die einzige Partei, die immer zum Kampf bereit ist und die immer in der Lage ist, Kämpfe mit eigenen geistigen und materiellen Mitteln führen zu können. Dabei unterscheiden wir uns grundsätzlich von den Kampfmethoden der radikalen Parteien von rechts und von links. Wir halten es mit Gottfried Keller, der da sagte:

Als Gegner achte, wer es sei,
Strauchritter sind keine Partei.

Welsch schloß seine Rede mit der Erklärung:

Dreißig Jahre sind es her, daß die Sozialdemokratie einen Bismarck fällte und damit wieder in die politische Arena trat. Ihre Parole war und bleibt: bereichert euch an Wissen, organisiert euch und kämpft mit uns. Das Beispiel der Länder in Europa, die die Demokratie und damit die Freiheit verloren, zeigt, daß nur mit den Mitteln der Demokratie der Aufstieg für die Arbeiterschaft erkämpft werden kann. Wir sind bereit zum Kampf, jetzt wie immer; wir führen ihn unter den Fahnen der Sozialdemokratie. (Stürmischer Beifall.)

Am Schluß einer Diskussion, in der die Abgeordneten Breitfeld, Ebert, Heilmann und Drügemüller sprachen, wurde eine Entschließung angenommen, die sich mit aller Schärfe dagegen wendet, daß die Lasten des vorerwähnten Krieges und die Opfer der wirtschaftlichen Umstellung durch die Rationalisierung der Arbeiterschaft allein aufgebürdet werden sollen.

Der Geschäftsbericht des Sekretärs Genossen Krüger zeigte, daß die Sozialdemokratische Partei auch im Bezirk Brandenburg-Grenzmark den bewundernswürdigen Aufstieg im verflochtenen Geschäftsjahre hatte, der überall festzustellen ist. Die Wahlen brachten der Partei eine Stimmensteigerung von 19 Proz., die Mitgliederzahlen sind von 35 000 auf 38 000 gestiegen. Die Parteipresse lesen 23 000 Abonnenten mehr als in der Vorkriegszeit, 10 000 neue Leser konnten gewonnen werden. Das Organisationsleben zeigte eine außerordentliche Vielgestaltigkeit, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens arbeiteten die Parteimitglieder mit.

Mit der Berücksichtigung einer Anzahl Anträge und mit der Wiederwahl der bisherigen Funktionäre schloß der Bezirksparteitag.

Wolkenbruch in Schlesien.

Schlesisches Dorf im Bobertal schwer betroffen.

Bunzlau, 28. April.

Am Sonnabendabend ging ein Wolkenbruch über Großhartmannsdorf nieder, der ungeheure Verheerungen anrichtete. Im Nu war das 2500 Einwohner zählende Dorf in einen reißenden Strom verwandelt. In den Hausfluren stand das Wasser meterhoch. Die Bewohner mußten sich in höher gelegene Häuser retten. Aus einem Hause mußten die Bewohner durch das Dach gerettet werden. Besonders schlimm wütete das Unwetter im Kalkwerk, wo der Arbeiter Gustav Liers, der die Pumpe bedienen wollte, in einem Steinbruch ertrank. Seine Leiche wurde am Sonntag geborgen. In einem anderen Steinbruch konnten sich die Arbeiter, die in einem Stollen Zuflucht gesucht hatten, nur über ein Drahtseil hinweg retten. Gegen 11½ Uhr hatten sich die Wasserfluten wieder verlaufen. Es blieben aber gewaltige Schotterberge zurück, die noch heute dort liegen. In dem sogenannten kleinen Steinbruch lagern meterhoch Schlammberge auf dem Grunde. Die Arbeiter, die hier in Nachtschicht tätig waren, wurden von dem Unwetter überrascht und mußten bis zum Halbe durch das Wasser waten. Der kleine Biber wurde in kurzer Zeit zum reißenden Strom. Hirsche galten durch die Nacht. Es war die furchterlichste Nacht, die die Großhartmannsdorfer je erlebt haben. Selbst das große Unwetter im Jahre 1906 hat nicht so schlimm gewütet wie dieses. Die Kalkwerke wurden, obwohl sie auf einer Anhöhe liegen, bis zu 1,20 Meter unter Wasser gesetzt. Der Schaden, den die Kalkwerke erlitten haben, wird auf 250 000 Mark geschätzt. Der Betrieb wird notdürftig aufrechterhalten.

Nazifraß in Baden.

Gewalttätiger Fahnenträger. — Polizeibeamter durch Messerische verletzt.

Karlsruhe, 28. April. (Eigenbericht.)

In der Stadt Durlach bei Karlsruhe fand am Sonntag eine große Kundgebung der Nationalsozialisten statt. Die Kommunisten hatten zu einer Gegendemonstration aufgerufen, die aber verboten worden war. Trotzdem bildeten sich eine Anzahl kommunistischer Trupps, die den Umzug der Fahnenkreuzer mit höhnischen Zurufen begrüßten. Ein Fahnenträger der Nationalsozialisten stieß mit einer Fahnenstange aus dem Zug heraus und verletzte einen Kommunisten durch einen Stich mit der Fahnenstange in den Leib schwer. Daraufhin griff die Polizei ein und wollte die Fahne beschlagnahmen, wogegen die Nationalsozialisten beständigen Widerstand leisteten. Die Fahne wurde schließlich mit Gewalt beschlagnahmt, wobei es zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei kam. Ein Polizeibeamter erhielt einen Stich in den Rücken. Es wurde eine Anzahl Verhaftungen vorgenommen.

Nazis prügeln Jungdoctore.

Schleswig, 28. April.

Hier kam es während einer von der Volkswirtschaftlichen Reichsvereinigung einberufenen öffentlichen Versammlung zu einer Prügelei zwischen Anhängern der Volkswirtschaftlichen Reichsvereinigung und Nationalsozialisten. Redakteur Abel-Berlin vom „Jungdeutschen Orden“ hatte über das Thema „Warum völkerverhetzende Reichsvereinigungen“ gesprochen. Der Vortrag selbst konnte ungehindert zu Ende geführt werden. Da aber eine Aussprache nicht zugelassen wurde, sondern nur Fragen beantwortet werden sollten, küßten sich die anwesenden Nationalsozialisten benachteiligt. Es kam sofort zwischen beiden Parteien zu einem heftigen Wortgefecht, das schließlich in ein Handgemenge ausartete. Erst nach Eingreifen der Schutzpolizei konnte die Ordnung wieder hergestellt werden.

Seipel kehrt nicht zurück. Auf den Schritt der christlichsozialen Reichsparteileitung, den ehemaligen Bundeskanzler Seipel zu verabschieden, keine Demission als Parteimitglied zurückzugeben, hat Seipel daraufhin mitgeteilt, daß er auf seinem Entschluß beharre und dieser unumkehrbar sei. Er begründet seinen Rücktritt zum Teil mit seinem schlechten Gesundheitszustand zum anderen Teil mit einer ganzen Reihe von anderen Argumenten. Der für Anfang Mai einberufene Parteitag der Christlichsozialen wird einen neuen Parteikonvent wählen müssen.

Zu Tode geschleift.

Drei Viertelstunden halbtot an der Strickleiter des Flugzeuges in der Luft.

Düsseldorf, 28. April.

Auf dem Flugplatz Düsseldorf-Lohausen ereignete sich am Sonntag nachmittag bei einem von Tausenden von Menschen besuchten akrobatischen Schauflugtag ein furchtbarer Unglücksfall. Fast zum Schluß der Veranstaltung, nachdem der bekannte Flugkünstler Willi Hundertmark schon glänzende Akrobatik gezeigt hatte, kam die Hauptnummer des Programms, das Umsteigen in der Luft. Das halbschwebende Kunststück mißlang und der mutige Pilot wurde vor den Augen einer vieltausendköpfigen entsetzten Menge von seinem Flugzeug zu Tode geschleift.

Hundertmark stieg mit einem Flugzeug der Fliegerhülle, gesteuert von dem Chieftailen Besätle, auf, um in ein über ihm fliegendes Flugzeug, aus dem eine Strickleiter herabgelassen wurde, umzusteigen. Beim zweiten Versuch gelang das halbschwebende Kunststück. Hundertmark hatte die Strickleiter am unteren Ende gefaßt; das Umsteigen war gelungen.

Jetzt geschah aber das Entsetzliche.

Aus einem unerklärlichen Grunde gelang es ihm nicht, die erste Sprosse der Strickleiter zu erfassen und er baumelte fest gefoppelt am unteren Ende der Strickleiter. Ein Versuch des zweiten Anfassens des Flugzeuges, die Strickleiter mit einem Ersatzstrick hochzuziehen, mißglückte. Hundertmark befand sich in furchtbarer Lage, da er nicht hochklettern und das Flugzeug nicht landen konnte, ohne ihn dabei zu Tode zu schleifen. Sappo bereitete ein Fangtuch aus. Das Flugzeug, das nun schon fast 20 Minuten große Kreise über dem Platz beschrieb, kam in langsamer Fahrt auf das Fangtuch zu. Hundertmark berührte es, doch gelang es nicht, im gleichen Augenblick die Strickleiter zu durchschneiden. Das Flugzeug versuchte nun den Erdboden zu erreichen, wobei der Führer wohl annahm, daß es Hundertmark gelingen würde, sich loszukoppeln. Er hatte aber nicht mehr die Kräfte dazu, und so wurde er zum Entsetzen der Menge eine ganze Strecke über den Boden geschleift. Das Flugzeug stieg wieder hoch und noch immer baumelte Hundertmark, bereits schwer verletzt, in der Luft. Man sah nun ein, daß eine Rettung unmöglich war und die Polizeibeamten zogen mit dem Fangtuch wieder zurück.

Drei Viertelstunden währte das entsetzliche Schauspiel.

Schließlich faßte sich der Flugzeugführer ein Herz und ging mit der Maschine nieder. Entsetzt schrie die Menge auf. Der Flugzeugführer tat sein möglichstes, um den Apparat ganz behutsam auf den Boden zu setzen. Sanitäter waren sofort zur Stelle. Sie schafften einen fast Verlorenen in eine Privoklinik, wo Hundertmark nach einigen qualvollen Stunden seinen Verletzungen erlag.

Im Borortzug überfallen.

18jähriges Mädchen von einem Mann niedergeschlagen.

Ein schwerer Ueberfall wurde am Sonntag vormittag in einem Borortzug auf der Strecke Grünau-Westend verübt.

Im letzten Wagen des Zuges hatte ein 18jähriges Mädchen in Grünau Platz genommen. Gleich nach ihr stieg noch ein Mann ein, dem sie weiter keine Beachtung schenkte. Sonst war in dem ganzen Wagen kein anderer Fahrgast. Nach einiger Zeit, als der Zug schon in Fahrt war, wechselte der Mann seinen Platz und saß nun mit dem Mädchen Rücken an Rücken. Zwischen den Stationen Adlershof und Riederschönweide sprang der Mann plötzlich auf und fiel über das junge Mädchen her. Er riß sie von dem Sitz hoch, schlug mit den Fäusten auf sie ein und drückte sie schließlich zu Boden. Die Ueberfallene biß ihn aber kräftig in den Finger, so daß der Täter mit einem Schmerzenslaut von ihr abließ. Gerade zu diesem Zeitpunkt verlangsamte der Zug seine Fahrt vor dem Einlaufen in den Bahnhof Riederschönweide. Noch während der Fahrt hob der Mann die Abteiltür auf, sprang heraus, lief über den Bahnsteig und das andere Gleis, kletterte über einen Zaun und verschwand über eine kleine Böschung.

Wieder Ueberfall auf Taxichauffeur.

Die Täter festgenommen — zwei junge Leute.

Gegen 3 Uhr 20 Minuten wurde in der Nähe des Bahnhofes Nordring der 32 Jahre alte Chauffeur Fritz Wischewer von zwei gutgekleideten jüngeren Leuten angegriffen. Er sollte sie, wie sie angaben, nach Falkenberg i. d. Mark bringen. Auf seinem Einwand, daß er den Weg dorthin nicht genau kenne, erklärte der Ältere der beiden, er werde ihm schon Bescheid sagen. Die Fahrt ging über Weihensee. Etwas ein Kilometer von Falkenberg entfernt, ließen die Fahrgäste halten unter dem Vorwande, der eine wolle austreten. In Wirklichkeit ging er nur abseits, um seine Pistole schußfertig zu machen. Er stieg dann wieder in den Wagen ein. Wischewer, dem inzwischen Bedenken aufgefliegen waren, schloß sich schräg, so daß er die Fahrgäste sehen konnte. Plötzlich aber hielt man ihm eine Pistole vor das Gesicht und der Ältere sagte: „Runter vom Wagen! Hände hoch oder ich schleife.“ Der Chauffeur mußte absteigen, die Hände hochnehmen und der jüngere der beiden plünderte ihn aus, während der andere mit schußbereiter Waffe dastand. Geraubt wurden die Taschengeldscheine und 74,10 M., die Wischewer bereits eingenommen hatte. Dann zwangen sie ihn, zu Fuß über die Felder wegzugehen. Sie stellten hierauf den Motor des Wagens ab und nahmen den Anfahrerschlüssel mit. Es gelang jedoch, die Täter zu fassen. Der eine ist ein 26 Jahre alter Frietur Arthur Snaag aus der Schorleiner Str. 15, sein Komplize ein 19 Jahre alter Willy Georg, der in derselben Straße wohnt. Der Frietur hatte eine mit fünf scharfen Patronen geladene Pistole bei sich. Beide geben den Ueberfall zu und erklären, sie hätten sich Geld für das Sonntagsoergnügen beschaffen wollen. Die Waffe wurde Snaag abgenommen, ebenso die geraubten Papiere und das Geld des Chauffeurs. Die Festgenommenen werden wegen bewaffneter Straßenraubes dem Raubbezernat des Polizeipräsidiums eingeliefert und dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

Am 1. Mai geht jeder mit!

Der Arm hatte sich ausgekugelt.

Zu dem Todesflug des Luftakrobaten Hundertmark werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Als Hundertmark das herabhängende Seil erfaßt und den Karabinerhaken in seinen Gürtel eingehakt hatte, war es ihm unmöglich, sich an dem Seil zur ersten Sprosse der Strickleiter hochzuziehen, da sich das Seil um seinen Arm gewickelt und ihm anscheinend den Arm ausgekugelt hatte. Die Bemühungen, sich mit dem anderen Arm hochzuziehen, mißglückten ebenfalls, weil Hundertmark an dieser Hand von einer Kriegerverletzung nur noch drei Finger besaß. Für die Zuschauer war der Anblick des über und über mit Blut bedeckten, an dem Flugzeug hängenden Menschen entsetzlich. Schließlich stieg ein zweites Flugzeug auf, um auch auf diese Weise einen Rettungsversuch zu unternehmen. Man hatte auch erwogen, von einem mit gleicher Geschwindigkeit fahrenden Auto aus, Hundertmark von der Strickleiter abzuschnitten. Der Plan konnte aber des schwererigen Geländes wegen nicht durchgeführt werden.

Man muß sich fragen, wie eine so unsichere Vorführung von den zuständigen Stellen zugelassen werden konnte. Da das an der unteren Sprosse der Strickleiter angebrachte Seil mit dem Karabinerhaken so lang war, daß Hundertmark auch mit ausgestrecktem Arm die Sprossen der Strickleiter nicht erreichen konnte, war er auf jeden Fall zur Hilflosigkeit verurteilt. Da weiter von dem Flugzeug aus die Leiter nur durch ein dünnes Seil, das lediglich dazu berechnet war, die leere Strickleiter beim Landen und Starten hochzuziehen, angezogen werden konnte, das dann tatsächlich riß, war auch von dieser Seite jede Rettungsmöglichkeit verbaut. Es wäre nicht zu bedauern, wenn der Düsseldorf-Unglücksfall dazu führte, derartige zweifelhafteste Kunststücke nicht mehr zuzulassen.

Sieben Tote bei einem Schaufliegen in USA.

New York, 28. April.

Bei der Vorführung von Kunstfliegen auf dem Flugplatz Fayetteville bei Nashville (Tennessee) ereignete sich am Sonntag ein schweres Unglück. Ein Kunstflieger stürzte mit seinem Flugzeug, in dem sich noch zwei Passagiere befanden, mitten in die Zuschauermenge. Dabei wurden sieben Personen getötet und 20 zum Teil schwer verletzt. Die Insassen des Flugzeuges blieben unverletzt.

In Alford (Texas) stürzte während eines Wolkensbruchs ein Flugzeug ab, wobei drei Personen getötet und eine verletzt wurden. — Nach einer Rettung aus Portsmouth (New Hampshire) stieg ein Flugzeug beim Versuch, eine Notlandung vorzunehmen, gegen einen Baum, stürzte ab und geriet in Brand. Zwei 14jährige Kinder verbrannten, der Pilot wurde schwer verletzt. — In Milwaukee (Wisconsin) stürzte ebenfalls ein Flugzeug ab. Hier wurden zwei Personen getötet.

Paneuropäischer Verfassungsentwurf.

Eine Diskussionsbasis, ausgearbeitet von Coudenhove.

In einem Zeitpunkt, in dem in Genf es nicht einmal gelungen ist, einen Stillstand für Europa zu vereinbaren, veröffentlicht der Führer der Paneuropäischen Bewegung Coudenhove-Kalergi im Hinblick auf die Versendung eines Fragebogens durch Briand an die europäischen Regierungen den Entwurf einer Verfassung eines „Europäischen Staatenbundes“. In dieser Skizze, die als Diskussionsbasis dienen soll, schlägt Coudenhove vor, daß dem Europäischen Staatenbund das kontinentale Europa, Großbritannien, und, wenn sie es wollen, auch Rußland und die Türkei beitreten können. Alle Staatsangehörigen der europäischen Bundesstaaten sollen zugleich europäische Bürger sein und in den verschiedenen Kolonien der Einzelstaaten wirtschaftliche Gleichberechtigung genießen. Politische und militärische Sonderverträge sollen durch den Europäischen Bund aufgehoben werden. Als erste Kammer soll ein Bundesrat, in dem jede Regierung einen Vertreter hat, die „gemeinsame paneuropäische Politik führen“. Die zweite Bundeskammer, die Bundesversammlung, soll zusammengesetzt sein aus Vertretern der gesetzgebenden Körperschaften der verbündeten Staaten; Staaten bis zu einer Million Einwohner sollen einen Delegierten, Staaten über 40 Millionen sollen fünf Delegierte haben. Die Ausgaben sollen in den europäischen Häfen durch eine Landungstage für alle Nichteuropäer aufgebracht werden. Ein Bundesgericht soll alle Streitigkeiten schlichten, die Gesetzgebung in Europa soll durch die Bundesversammlung geschehen.

Emigranten wollen es nicht gewesen sein.

Der Bombenfund in Warschau — kommunistische Opposition?

Warschau, 28. April.

Das russische Emigrantenblatt in Warschau „Sa Swoboda“ (Für die Freiheit) wendet sich sehr entschieden gegen den Verdacht, als ob der Anschlag gegen die sowjetrussische Gesandtschaft in Warschau russische Emigranten verüben wollten, „den nach den bisherigen Ermittlungen darf man nicht behaupten, daß die Vertreter der Emigranten irgend etwas Gemeinsames mit diesem Anschlag haben. Auf jeden Fall geht es nicht an, die russischen Emigranten zu beschuldigen.“ Das Blatt hebt dann noch u. a. hervor, daß die russischen Emigranten an einem solchen Anschlag kaum interessiert sein könnten, zumal derartige Anschläge nur den Bolschewiken selbst zugute kämen, da sie dann einen Grund hätten, gegen die Emigranten vorzugehen, und obendrein noch als Beschädigte Sympathien in der Welt gewinnen. Die Warschauer Sicherheitsbehörden haben jetzt ungefähr 80 Hausdurchsuchungen und Vernehmungen in allen Emigrantenkreisen vorgenommen, ohne jedoch auf irgendeine Spur zu gelangen.

Zu dem Bombenfund ist ergänzend zu melden, daß die Uhr, die durch einen elektrischen Draht mit der Hüllenmaschine verbunden war, auf 20 Uhr eingestellt war, und zwar gerade auf die Stunde, zu der eine Zusammenkunft des gesamten Gesandtschaftspersonals im Beratungslokal der Gesandtschaft stattfinden sollte. Noch auffälliger ist, daß die Hüllenmaschine in dem Kamin, der sich neben dem Beratungslokal befindet, in der Höhe desselben befestigt war. Man vermutet daher, daß die Täter über die Vorgänge in der Gesandtschaft außerordentlich gut unterrichtet gewesen sind. Dadurch ist der Gedanke aufgekommen, daß sie den Kreisen der sowjetrussischen Opposition angehören könnten.

Für den 1. Mai hat die belgische Regierung alle öffentlichen Kundgebungen verboten. — In Südschweden sind ebenfalls alle Demonstrationen verboten worden.

Kleinbahnunglück bei Basdorf.

Vollbesetzter Personenwagen umgestürzt / 11 Schwerverletzte

Im Bereich des Bahnhofs Basdorf der Reindorf-Liebenwalder Kleinbahn ereignete sich am Sonntag vormittag ein folgenschweres Unglück. Infolge falscher Weichenstellung stürzte ein mit Ausflüglern besetzter Personenwagen um und wurde schwer beschädigt. Elf Personen erlitten schwere Verletzungen, vier von ihnen mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Das Unglück ist auf ein Verschulden des Bahnhofsvorstehers, der seinen Dienst bereits 30 Jahre verleiht, zurückzuführen. Er verwechselte den Weichenstellhebel, so daß der gerade den Bahnhof Basdorf verlassende Zug, als er die Gabelung passierte, auseinandergerissen wurde. Die beiden letzten Wagen wurden durch die plötzlich umgestellten Weichen in eine andere Richtung gebracht, dabei riß die Kupplung auseinander. Die Wagen hoben sich aus den Schienen und rollten auf dem Schotter weiter, der erste Wagen stürzte dabei um. Die Scheiben gingen sämtlich in Trümmer. Ein Fahrgast, der auf der Plattform stand, fiel durch den Knall auf die Schienen und die Räder des Wagens gingen über seine Beine hinweg. Es wurden weiter elf Reisende schwerverletzt. Die übrigen Verunglückten hatten meist nur leichte Schnittwunden davongetragen.

Eine polizeiliche Untersuchung ist sofort eingeleitet worden. Der Bahnhofsvorsteher, der seinen Verharm in der Bedienung des Stellhebels jugob, ist seines Dienstes inzwischen entbunden worden.

Die Angst vor der eigenen Courage

Zu den kommunistischen Stänkereien innerhalb der Volksbühne.

Man schreibt uns:

Der Arbeitsausschuß der Sonderabteilungen der Volksbühne E. B. ruft die Mitglieder der Sonderabteilungen zu einem Aussprache-Abend auf, der am Dienstag stattfinden soll. Das Thema heißt „Um die Zukunft der Sonderabteilungen“. Offenbar will man sich in dieser Versammlung endgültig klar werden über die Taktik, die man der Leitung der Volksbühne gegenüber einschlagen soll, nachdem diese den unmöglichen Forderungen des Arbeitsausschusses gegenüber ihr Nein gesprochen hat.

Wenn der Arbeitsausschuß zunächst dem Vorstand gegenüber die Gründung einer „Jungen Volksbühne“ als Konkurrenzorganisation androhte und diese Absicht auch durch einige ihm nahe stehende Blätter der Öffentlichkeit verkünden ließ, so darf doch heute mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß man diese Idee bereits wieder zurückgestellt hat. Nicht umsonst haben „Rote Fahne“, „Welt am Abend“ usw. in den letzten Tagen den Spieß umgekehrt und ein Wortschlag über angebliche Spaltungsabsichten des Volksbühnen-Vorstandes angestimmt.

Gar keine Frage, daß die Radikalen der Sonderabteilungen gerne einen eigenen Laden aufmachen möchten. Es wäre das ja auch nur die Konsequenz ihres Maulaufreißens. Aber nun, wo es um die Wurst geht, ist die

klappernde Angst in ihre Gebeine

gefahren. Man sieht offenbar die Unmöglichkeit ein, aus eigener Kraft eine lebensfähige Organisation zu schaffen. Man hat keine Leute, man hat keine Mittel, man hat keine Theater. Gewiß, Piscator wäre sicherlich gern bereit, wieder eine neue Bühne auszumachen und für die neue Organisation zu spielen. Aber selbstverständlich müßte die Organisation dann Mitglieder haben, — und wo die hernehmen?

So hängt man sich wieder an die Radikale der Volks-

bühne. Man schimpft auf sie, man attestiert ihr jeden Tag, daß sie „Reinbürgerlich“, „falschlich“, daß ihr Vorstand „verfallt“ und „reaktionär“ sei, aber man will ihr doch „die Treue“ halten, um von ihren Mitteln und Möglichkeiten zu profitieren und um ein Piedestal zu haben, von dem aus man sich der Öffentlichkeit weiterhin bemerkbar machen kann.

Jämmerlicher, blamabler ist nie eine Aktion verlaufen, als zweifellos dieser Vorstoß der „radikalen“ Opposition in der Volksbühne verlaufen wird. Wenn es noch Leute gab, die den derzeitigen Arbeitsausschuß der Sonderabteilungen mit seinen vom Liebfroh-Haus bewegten Marionetten ernst nahmen, — in Zukunft wird jeder halbwegs vernünftige Mensch

für diese Puppen nur noch ein Lachen

haben können. Natürlich werden sie versuchen, auch weiter noch ihr großes Maul zu betätigen, sich als mächtigen Kulturfaktor aufzuspielen, mit den „Massen“ zu prunken, die hinter ihnen stünden. Aber von der kommunistischen Parteilique abgesehen, wird kein Mensch mehr darauf achten.

Ueber den Ausgang des Ausspracheabends am 29. April ist ja kaum noch ein Zweifel möglich; aber mit Spannung darf man darauf warten, wie man sich drehen und winden wird, um die Riesendamage zu bemänteln. Man wird sich schließlich logar hüten müssen, in dem Geschimpfe auf die „falschliche“, „reaktionäre“ Volksbühne und ihre Leitung allzu laut zu sein. Denn schließlich könnte sich der Vorstand ja auch darauf besinnen, daß es in den Sagen des Vereins auch noch einen Paragraphen gibt, der Mitglieder wegen eines vereinschädigenden Verhaltens ausschließen läßt. Und man will doch in jedem Fall in der Volksbühne verbleiben, weil dies die einzige Rettung vor der Blamose scheint!

Herzliches Beileid, Ihr Herren von der radikalen Opposition der Volksbühne!



Absturz des „Sturmvoegel“

Am Sonnabend nachmittag mußte eine Fotle-Wass-Maschine, der „Sturmvoegel“, wie bereits berichtet, infolge Motordefekts auf dem Tempelhofer Feld kurz nach dem Start notlanden. Dabei stellte sich der Apparat auf den Kopf und wurde schwer beschädigt.

Truppentransport „Falke“.

Am heutigen zwölften Verhandlungstage beginnen die Plädoyers der Staatsanwaltschaft. Zuerst erhält das Wort Staatsanwalt Rose.

Strafrechtlich haben wir nur die Frage zu prüfen, ob ein deutscher Reeder es sich erlauben darf, deutsche Seeleute irgendwelchen Rebellen zur Ausführung ihrer Absichten in die Hände zu spielen. Hierzu gibt uns der § 234 die nötige Handhabe. Wären die Tatbestandsmerkmale durch die Beweisaufnahme nicht so einwandfrei, deutlich klargestellt worden, würde ich nicht zögern, die Einstellung des Verfahrens zu beantragen. Staatsanwalt Rose kritisiert dann den Pariser Vertrag, in dem Prenzlau u. Co. ihre Hilfe für das Unternehmen zusicherten. Es ist im Vertrag ausdrücklich vorgesehen, daß Prenzlau u. Co. alles tun sollen, was nötig ist, um den Erfolg zu sichern und das Unternehmen mit einer „Flagge zu decken“. Hierfür sind dann enorme Sonderzahlungen nach erfolgtem Erfolg vereinbart, ganz abgesehen von dem riesigen Gewinn, der schon in der Waffenlieferung selber steckt. Hinzu kommt die Tatsache, daß der Gado die Verfügungsgewalt erhielt, sobald die neutrale Zone verlassen worden war. Im allgemeinen bleibt der Kapitän Herr des Schiffes bis zum Bestimmungsort. Hier wurde er einer fremden Verfügungsgewalt unterstellt.

§ 12 des Pariser Vertrages sagt: A) (Prenzlau und Co.) übernimmt alle Verpflichtungen betrefis Schiff und Mannschaft. Höchst bedenklich ist weiter der Umstand, daß Prenzlau und Co. auch das geschulte Bedienungspersonal zu den Geschützen und Flugzeugen liefern sollte, was auch beim illegalen Waffenhandel durchaus nicht üblich ist. Hierher fällt das Engagement des Waffenmeisters Zucal, der zunächst das noch nicht vorhandene technische Personal ersetzen sollte. Der Paragraph, nach dem die Waffen ausgeladen werden sollten, ohne venezianisches Hoheitsgebiet zu berühren und dann nach Port of Spain gefahren werden sollte, ist außerst unklar und anfechtbar. Die Reise dauerte neunzehn Tage, der Gado war das Schiff aber für jedwede Tage und weiter noch für einen Monat überlassen. Auch sind für diese Zeit Kohlen mitgenommen worden. Während der ganzen Reise hatte der Gado unbeschränktes Recht über den Kapitän. Wenn es sich nur darum gehandelt hätte, erst einmal Waffen hinüberzubringen und dann die zweite Expedition auszuführen, brauche das nicht zu sein. Es gibt nur eine Möglichkeit: der Gado, der selbst nicht über Geldmittel verfügte, mußte sich erst in Venezuela weiche beschaffen. Das konnte er aber nur, wenn es ihm gelang, sich wenigstens erst einmal eines Teiles der Regierungsgewalt zu bemächtigen. Der Zeuge Esser hat deutlich genug gesagt, daß das Schiff nicht zum Waffen-, sondern

hauptsächlich zum Truppentransport dienen sollte.

Auch die Bestimmungen des Pariser Vertrages über die Fälligkeit der Zahlungen bewiesen schlagend das zwingende Interesse der Firma Prenzlau u. Co. am Gelingen der Revolution des Gados. Dann kommt die Uebersetzung der auf 20 000 Dollar geschätzten Hypothek für einen Betrag von 200 000 Dollar. Weiter sollten Dokumente ausgetauscht werden über die beiderseitigen Abreden, nach denen der Gado scheinbar Eigentümer von Schiff und Ladung werden sollte, wenn sich irgendwelche Schwierigkeiten innerhalb europäischer Hoheitsgrenzen ergaben. Das alles war schon vereinbart noch ehe jemand wußte, ob man überhaupt ein Schiff kaufen würde. Anschließend behandelt Staatsanwalt Rose ausführlich die Vertragspunkte, die klar und deutlich von der Armierung, also der kriegsmäßigen Ausgestaltung des Schiffes sprechen. Aus allen Begleitumständen ergibt sich, daß die ursprünglich geplante zweite Expedition nicht mehr durchgeführt werden konnte, weil der Gado kein Geld zur Verfügung hatte und daß statt dessen der „Falke“ in beschleunigter Ausrüstung zur Durchführung des Plozes bestimmt war.

„Rost.“

Studio-Aufführung der Volksbühne.

Zum zweitenmal in diesem Jahr verblüht uns Günther Stark durch seine außergewöhnliche Inszenierung. „Rost“ (genauer roter Rost), ein Schauspiel von Kirchow und Duppenky, kam über Leipzig als bereits erfolgreich uraufgeführtes Stück. Die Volksbühne zeigte uns offenbar eine Bearbeitung des russischen Originaltextes.

Es handelt sich hier um ein Drama neuer russischer Literatur, das nicht nur spezifisch russische Verhältnisse und Gegenwartsprobleme behandelt. Was hier gesprochen wird, findet willige Ohren auch außerhalb russischer Grenzen.

Zwei Welten sind hier geschildert. Konstantin Terechin und seine Freunde sind Ueberbleibsel aus jenen Tagen, als Revolution noch mit der Faust und mit der Waffe gemacht wurde. Und ähnlich wie jene alte Garde Napoleons können sie eine romantische, unwirkliche, also verlogene Einstellung zum Leben nicht los werden, bewegen sich selbst als Fremde im fremden Haus, das sie einst mit ihren eigenen Händen erbauten. Oder vielmehr: in Wahrheit bauten sie niemals, sondern rissen alle Gebäude ein. Der Aufbau der Zukunft bleibt Terechins Gegenspieler Fedor Fedorow und dessen Freunde vorbehalten. Diese arbeiten an einer Revolution des Geistes und erkennen, daß mächtiger als die Faust — Wissen und Erfahrung sind. So ist die unüberbrückbare Kluft zwischen zwei Welten die erste Gegebenheit dieses Dramas.

Die jungen Leute sind Schüler eines Moskauer Studentenheimes, eine Gruppe, die vorwiegend aus Arbeitern und Bauernsöhnen hervorging. Die Autoren behandeln im besonderen das moderne Eheproblem, ein Thema, das auch unsere Jugend in hohem Maße beschäftigt, nur ist hier der Standpunkt, freie oder gebundene Ehe, bereits überwunden, und es handelt sich um die Ethik der freien Ehe, die allzu leicht zur freien Prostitution wird. Konstantin Terechins Leben mit Nina Bergansta wird gezeigt. Terechin, ein Typus des Zwischenmenschen zweier Epochen, der die alten Ideale zertrümmert hat und keine neuen erwerben konnte. Eine höchst tragische Erscheinung. So treibt ihn sein feuriges, trotz aller Ungebundenheit zu tiefst gefestetes Temperament zu einer brutalen, blinden Lebensform. Er vernichtet sein und Ninas Leben und wird schließlich ihr Würder. Ihm gegenüber steht Fedor Fedorow, der neue Mensch, mit der Gruppe neuer Menschen. Gegen Terechin und die alte romantische Revolution stehen sie auf, im Kampf um neue Ethik. Fedor liebt Nina, kann aber ihren Tod, der mit unerbittlicher Konsequenz näher kommt, nicht verhindern. Ihr Leben ist gleichzeitig das Böseweld einer neuen Daseinsform.

Wir haben diesen verurteilten Hermann Speelmanns als Konstantin Terechin, es ist ungläublich, wie verwandlungsfähig dieser Schauspieler ist. So plastisch, so unerbittlich gestaltet er die Rolle des Terechin, daß ihm aus dem Zuschauerraum Wolken des Hasses und des Abscheues entgegenschlagen. Dieser brennende Haß steigert sich bis zum Ausschrei eines eifrigen Volksbühnenmitgliedes: „Schlagt ihn tot!“ Mehr Lob kann man einem Darsteller nicht spenden. Dabei entfernt er sich in seiner Mimik, seiner Bewegung und Sprache nie von den Mitteln primitivster Wirklichkeit. Aber wieder Kunst liegt in dieser bewußten Primitivität!

Ernst Ginsberg als Fedor Fedorow ist etwas weniger wandlungsfähig. Er ist gut, er ist durchdacht und empfunden, aber er ist wiederzuerkennen: Ernst Ginsberg. Nina Bergansta verkörperte Gina Falkenberg mit ehrlichem Bemühen. Anfangs ein wenig blank in der Wirkung, steigerte sie sich später zu natürlichem Feuer. Die Studentin Manja gab Helene Sieburg, den heftigen Konflikt zwischen Härte und freiem Frauentum rührend einfühlend gestaltend.

Eine ganze Reihe guter darstellerischer Leistungen: erstehend Leonhard Stedel als Panfilow, padend Karlheinz Stroug als Piotr, die klare, begabte Margarete Meizer, die sprühende Eddi Kollmich. Auch alle anderen verdienen Lob.

Ueber Günther Starks Regie ist zu sagen: herrlich durchgetriebene Gestalten, nie ermüdendes Tempo, feines Empfinden für Realität.

Edward Suhrs Bühnenbild gab vollkommene Illusion. Festiger Applaus! Alexander v. Sacher-Masoch.

Erwähnter Eintritt zur Palast-Konzert. Anlässlich des 60. Geburtstages des Genossen Prof. Hans Palustel findet in den Räumen des Vereins Berliner Künstler, Bellenstraße 9, eine Gesamtsitzung seiner Werke statt. Für die Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei, der sog. Arbeiterjugend und der freien Gewerkschaften ist das Eintrittsgeld von 1.— Mark auf 0.30 Mark (unter Vorweisung des Mitgliedsbuchs) ermäßigt worden.

Mißbrauch der Kritik.

Nachsvorstellung im Kleinen Theater.

Während des ganzen Winters wurde die Berliner Theaterkritik immer wieder eingeladen, sich der verlassenen Jugend anzunehmen. Berleger schrieben süßliche Briefe, in denen sie ihren künstlerischen Ernst, ihre Opferwilligkeit und ihren Entbederinstinkt anpriesen. Es wäre eine Sünde gegen den strebsamen und talentierten Nachwuchs, wenn der Kritiker sein Ritteramt verstoße und sich nicht aus überfälliger Faulheit auftraffe, um dem nach der Öffentlichkeit sehrenden und noch unbekanntem Genie den Weg zu ebnen.

So jammerten. So schimpften die unternehmungslustigen Einführer der angeblichen Dramatiker- und Schauspieler-Jugend, appelliert wurde an das soziale und künstlerische Gewissen der Kritiker. Und die derartig geäußerten Männer gingen zu allem, was ihnen angeboten wurde. Sie suchten, sie hörten, sie sahen geduldig. Sie erfuhr, daß hier und da einer dieser Unternehmer mit der Kaffe durchgegangen war, und ließen sich auch nicht durch diese offenbare Lumperei zurückschrecken.

In der schwülen Frühlingnacht saßen die Kritiker wiederum vor der Bühne des Kleinen Theaters, das Herz voller Hoffnung, aber was ihnen gezeigt wurde, das entpuppte sich wiederum als das Unzulänglichste und Dümteste, was lächerliche Dilettanten überhaupt ausdenken können.

Dieser Unfug, mit dem sich jetzt Karren und Jobber monatelang breit machen, muß aufhören! Ein paar Grünlinge, die nicht einmal guten Willen, sondern nur östliche Eitelkeit besitzen, dürfen nicht mehr unterstützt werden. Sie dürfen nicht einmal mehr genannt werden. Sonst ziehen sie weiter irgendnein Schafkopf, der sein Bankguthaben bergibt oder gutmütige Freunde anpumpt, den letzten Sechser aus der Tasche.

Was in der Sonntagsnacht geschah, soll die letzte Mißtat dieser Abdioten sein. Erfreulich war nur, daß die Garderobenfrauen und die Zettelvertäuser und der Bierzapfer am Schankisch einen kleinen Nebenverdienst fanden.

M. H.

Ein Kunstskandal und seine Folgen.

Verkauf eines Menzelbildes nach Holland.

Warnnachrichten vom Kunstmarkt: ein prominentes Menzelbild aus dem Besitz der Hohenzollern ist heimlich nach Holland verkauft worden! Nationale Güter sind in Gefahr; Schutzmaßnahmen gegen Wiederholungen solcher Fälle müssen her!

Beheben wir uns den Schaden bei Nacht.

Es handelt sich um ein zwar sehr umfangreiches (3 Meter breites), aber innerlich leeres Geschichtsbild Menzels: „Mäcker: Begegnung mit Wellington nach der Schlacht bei Belle-Alliance.“ Dies könnte, ohne Unterschrift, beinahe auch ein Anton v. Werner sein.

Der Verlust ist also wirklich nicht groß. Die tatsächlich guten Menzels sind längst alle in der Nationalgalerie festgestellt, und man könnte sich beinahe an dem artigen Zufall ergötzen, der uns von einem seiner mächtigsten Stücke befreit hat.

Auch von der rechtlichen Seite wird der Verkauf nicht angezweifelt sein. Bei dem Abfindungsvertrag mit den Hohenzollern sind ausdrücklich die Kunstwerte der ehemaligen Krone freigegeben worden. Wenn der Kronprinz seinen Menzel verkaufen will, und sei es nach Holland, wo der hohe Familienschef sitzt, kann's ihm niemand verwehren.

Die einzig fahrbare Konsequenz, die man aus dem Vorgang ziehen könnte, wäre die Ueberzeugung: ob etwas weiteres im Punkte „Kunstschuß“ geschehen solle. Dieser Kunstschuß, konzentriert in einer Liste unerwünschter resp. dem staatlichen Konsens beim Verkauf unerwünschter Kunstwerke im deutschen Privatbesitz ist überhaupt ein ziemlich zweifelhaftes Kapitel. Benutzt hat die Schulliste bisher in wirklich wichtigen Fällen so gut wie nichts. Will man ernsthaft wertvolle Kunstgegenstände vor der Verschleuderung ins Ausland bewahren, was durchaus im Interesse unserer kulturellen Zukunft ist, so hilft nur eins: wenn der Kunstschilling, der aus geschätztem Kulturgut gelöst wird, dem deutschen Verkäufer restlos konstatiert wird zugunsten eines allgemeinen Fonds für moderne Kunst. Das läßt sich durchzuführen, das würde den Herrschaften eine heilsame Abschreckung sein, das allein wirkt im Sinne der Erhaltung alten Kulturguts in Deutschland.

Über das müßte erst mal zum Besiz erhoben werden, in Preußen oder besser noch im Reich. Befiehlt dafür heute noch eine Aussicht? Wir wollen es hoffen, befürchten aber, daß alles beim Alten bleibt. Gibt es eine Parlamentsmehrheit, die sich für Kulturgüter in Unkosten und Aufregung fürzt?

Paul F. Schmidt.

Der Freidenker-Kongress.

Für die Schulung der freigeistigen Funktionäre.

Die Generalversammlung des Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung wurde am Sonntagabend im reichverzierten Herrenhaus durch eine Begrüßungsansprache des 1. Vorsitzenden des Verbandes, Rückert, eröffnet. Er verteilte eine Reihe von Begrüßungsschreiben und teilte mit, daß auch Vertreter der österreichischen Bruderorganisation „Flamme“, des österreichischen Freidenkerbundes, der Internationale proletarischer Freidenker, des Bezirksverbandes Berlin der Sozialdemokratischen Partei, des Ortsausschusses des ADGB, des Magistrats Berlin, des Arbeiter-Radiobundes und anderer Organisationen anwesend seien. Eine Reihe von Begrüßungsansprachen der befreundeten Organisationen wurden gehalten, u. a. von den Genossen Kunkler für den Bezirksverband Berlin der SPD., Otto Meier für die sozialdemokratische Landtagsfraktion und von Professor Hartwig-Wien für die Internationale proletarischer Freidenker.

Den Geschäftsbericht

erstattete Hermann Graul. In längerer Debatte über den Bericht wurden dazu Ergänzungen gegeben und sachliche Kritik geübt. Für die Einführung regelmäßiger freigeistiger Morgenfeiern im Rundfunk setzten sich mehrere Delegierte ein. Im Schlußwort zum Geschäftsbericht führte der Referent Graul am Sonntagvormittag die ungünstige geschäftliche Lage des Verlagsunternehmens auf die ungenügende Agitation der Funktionäre für den Buchvertrieb zurück, glaubte aber auf eine bereits eintretende Besserungsbewegung hinweisen zu können. Für die regelmäßige Durchführung freigeistiger Morgenfeiern im Rundfunk habe man sich mit dem Arbeiter-Radiobund in Verbindung gesetzt, um die Schwierigkeiten, die sich der Einführung solcher Feiern bei den Rundfunkgesellschaften entgegenstellen, zu beseitigen.

Eine Entschliessung wurde einstimmig angenommen, die die Arbeit der Verbandsinstanzen würdigt und insbesondere die Abwehrmaßnahmen gegen die sogenannte „Opposition“ billigt. Die Entschliessung fordert kameradschaftliche und sachliche Kritik an der Verbandsarbeit, wendet sich aber gegen jede Kritik vom rein parteipolitischen Standpunkt aus. Am Schluß wird zur Herstellung einer einheitlichen Front gegen die Kulturreaktion aufgerufen.

In seinem Referat über die kulturpolitischen Aufgaben der Freidenkerorganisation verwahrte sich der Verbandsführer Max Sievers, Berlin, gegen den Vorwurf, der Freidenkerverband führe einen neuen Kulturkampf. Gesellschaftliche Triebkräfte und nicht Agitation seien die Ursachen des Wachstums der Freidenkerbewegung. Toleranz sei auf Seite der Freidenker stets geübt worden, nie aber von kirchlicher Seite. Ueberdies stütze die Kirche meist reaktionäre Bewegungen und Bestrebungen, die bekämpft werden müssen. Der Referent behandelte noch ausführlich das Verhältnis der Freidenkerorganisation zur Sozialdemokratischen Partei.

Ueber die Internationale proletarischer Freidenker

sprach Professor Hartwig-Wien. Er wolle das Kampffeld der Freidenker erweitert wissen auf das Gesamtgebiet des geistigen Ueberbaus der Gesellschaft. Kampf gegen Schulreaktion, reaktionäre Presse, reaktionäre Vergnügungsindustrie, um die Eroberung des Rundfunks, gegen den Alkoholismus, soll zur Aufgabe der Freidenkerorganisation werden. Durch die Krise innerhalb der Freidenkerinternationalen infolge ungeschicklicher Haltung der russischen kommunistischen Freidenkerorganisationen ist die organisatorische Arbeit der Internationale stark gehemmt worden. Auf der im Herbst stattfindenden internationalen Tagung soll die Auseinandersetzung mit der „Opposition“ stattfinden.

Otto Janssen, Gera, hielt ein Referat über die Grundfragen der freigeistigen Funktionärschulung. Die Kampffähigkeit der Organisation — so führte der Referent aus — kann nur durch ständige und zweckmäßige Schulung und durch marxistische Funktionärschulung geschaffen werden. Der Redner wandte sich gegen die Toleranz gegenüber den Kirchen als politische Organisation. Das entspricht der sogenannten Volksgemeinschaftsideologie in Politik und Wirtschaft. Die Organisation und die politische Tätigkeit der Kirchen müsse eingehend studiert werden. In der proletarischen Erziehungsarbeit müsse eine zweck-

entsprechende Arbeitsteilung stattfinden, wobei die Freidenkerorganisation für die Verwirklichung der Weltanschauung der Arbeiterklasse und für marxistischen Antiklerikalismus speziell arbeiten müsse. Dazu ist eine breite Schicht geschulter Funktionäre notwendig; weil die Vertreter der Kirchen einen außerordentlich vielseitigen Kampf gegen alle diesseitige Wissenschaft und Weltanschauung führen. Studium der verfassungs- und körperschaftsrechtlichen Stellung der Kirchen gehört zur Arbeit der Freidenker. Diese Arbeit müsse aber differenziert werden nach den verschiedenen Klassen- und Altersschichten und den Kompliziertheiten der gegenwärtigen Klassenlage. Modernisierung der Agitation und Vergeistigung der Angriffsmethoden seien dringend notwendig. Bis heute fehlten religionssoziologische Untersuchungen und marxistische Beurteilung der neuen Formen der Religion und der Kirchenpolitik.

Spezialschulung von Bildungsfunktionären und besonders von Funktionärinnen ist notwendig. Die Errichtung einer eigenen Freidenkerschule ist nicht anzuraten, weil die notwendige Schulung in den großen Fragen des Klassenkampfes und des Marxismus auch auf den Parte- und Gewerkschaftsschulen und -kursen erworben werden kann.

Die reine Regalotität des bürgerlichen Antiklerikalismus, die auch den Freidenkern vorgeworfen werde, werde überwunden durch die positive Forderung der Umgestaltung der Gesellschaft. Erst dieses Ziel gebe den Freidenkern die Verbekraft im Proletariat. Keine besondere „Freidenkerkultur“, sondern sozialistische Kultur sei das Ziel der Freidenkerbewegung.

In der Diskussion

wurde die Frage der Agitation unter den Frauen besonders eingehend behandelt. Eine Frauendelegierte wandte sich gegen die Sonderbehandlung der Frauen als besonders rückständige Elemente. Heftiger Protest wurde gegen den reaktionären Vorstoß des thüringischen Innenministers Fried in der Diskussion erhoben und auch in einer Resolution niedergelegt.

25. Jahrfest der Freidenker.

Mit einer überaus gut besuchten Feier im großen Saal der „Neuen Welt“ beging der „Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung“ am Sonntagabend das Fest, seines 25jährigen Bestehens. Ohne die üblichen Festreden wurde versucht, die Veranstaltung zu einer Kampfunternehmung zu gestalten. Die Ouvertüre Robespierre von Witold, gespielt vom Berliner Sinfonieorchester, gab den Auftakt zum Vortrag einer Reihe von Kampfliedern durch das Doppelquartett des Verbandes und den Baritonisten Fred Driffen. Zum großen Teil entstammten die Lieder dem neu herausgegebenen Freidenker-Liederbuch und wurden in Uraufführung gesungen. Kämpferischer Schwung ging von Tollers bekanntem Arbeiterlied in der Tertanung von Pringsheim und dem Bannerlied der Dittlerbrüder als Chm Welts „Gewitter über Gotland“, komponiert von Heinz Tiefen, aus. Das „Lied des Steinlopfers“ von Karl Hendell parodierte gut die Melodie bekannter nationalstiller Lieder.

Einen Prolog von Max Barthel und Rezitationen von Hendell, Klabend, Kestner, Arno Holz und aus Heines Wintermärchen trug Dr. Paul C. Linnell vor, dessen Stimme allerdings nicht ganz für den gewaltigen Raum der „Neuen Welt“ ausreichte. Die, wenn auch in der Form gute „Modernisierung“ von Heine durch Anhängen einiger selbstverfaßter Verse des Rezitators konnte nicht völlig befriedigen. Zu einem gewaltigen Aufruf „Wie wieder Krieg“ gestatteten sich aber die „Stimmen aus dem Massengrab“ (statt einer Predigt am Totensonntag) von Kestner. Im zweiten Teil wurde ein großes melodramatisches Werk „Eiserne Welt“ für Männerchor, Basssolo, Rezitation und Orchester von Musikdirektor Wilhelm Knöchel nach „Eisernen Sonetten“ von Josef Winkler uraufgeführt. Die Sonette verführen den Kampf zwischen alter religiöser Ideologie und Mythologie und moderner Industriearbeit zu versinnbildlichen. Die dichterische Formung ist trotz der großen Leidenschaft, die einzelne Verse befeuert, nicht ganz gelungen. Auch davon, daß wie in der Programmschrift behauptet wurde, der Komponist „dem Geist der Zeit erheblich näher komme“ als andere Musiker, konnte das gewaltige Werk nicht restlos überzeugen.

Die Darbietungen fanden starken Beifall.

Mutter Berlin.

25 Jahre städtische Säuglingsfürsorge.

In diesen Tagen kann die Stadt Berlin drei für die Arbeiterschaft bedeutungsvolle Jubiläen feiern. Die Berufsschule, die Tuberkulosefürsorge und die Säuglingsfürsorge wirken seit nunmehr 25 Jahren. Alle diese sozialen Einrichtungen verdanken ihre Entstehung in erster Linie der vorwärtstreibenden Arbeit der Sozialdemokratie.

Heute ist es eine selbstverständliche, eine heilige Pflicht, jedem neugeborenen Menschenkinde Lebenstraft und Gesundheit im weitgehendsten Maße vermitteln zu helfen. Vor noch nicht langer Zeit war das noch anders. Es ist eines der Hauptverdienste der Sozialdemokratie, daß heute gerade auch die Säuglingspflege und Fürsorge den proletarischen Müttern in erhöhtem Maße zugute kommt.

Im Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin sprach Direktor Spaech aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Säuglingsfürsorge über den Werdegang und die Erfolge der Fürsorge. Vor 25 Jahren war es die Schmidt-Gollische Waisenhilfe, die den Grundstock zur Säuglingsfürsorge gelegt hat. Aber in damaliger Zeit war es mit der sozialen Lage der Fürsorge noch sehr im Argen und Sterblichkeit, Rachitis und Tuberkulose unter den Arbeiterkindern wiesen erschrecklich hohe Ziffern auf. Heute können wir mit Freude feststellen, daß durch den Ausbau der Fürsorge in bezug auf ärztliche Hilfeleistung, vor allem aber auch durch Schulung und Erziehung der Mütter selbst die Sterblichkeit auf 8 bis 10 Proz. herabgedrückt wurde und auch Rachitis, Tuberkulose und Durchfall erfolgreich bekämpft werden. Der Redner führte aus, daß nicht zuletzt der treuen, aufopfernden Arbeit der Fürsorgemütter, die erst seit kurzer Zeit in einem menschenwürdigen Besoldungsverhältnis stehen, das Verdienst des schönen Erfolges zu danken sei. Nur ein Feind, der schwer oder gar nicht zu bekämpfen sei, stehe allen Bemühungen entgegen, das ist die Wohnungsnot mit ihren schweren gesundheitschädigenden Auswirkungen.

An die Ausführungen schloß sich eine Rundfahrt durch die verschiedenen Säuglingsfürsorgestellen, die ein überaus plastisches Bild der geleisteten Arbeit bot.

Tragödie einer jungen Mutter.

Der Vater als Kindesmörder vor Gericht.

Ein Kindesmord, grauhaft durch seine Begleiterscheinungen, stand zur Verhandlung vor dem Landgericht I. Der Vater, der 30jährige Arbeiter R., hatte sich wegen Tötung seines Säuglings zu verantworten. Ein Jahr später, wieder in anderen Umständen, vertraute sich die Mutter des getöteten Kindes ihrer Freundin an und gestand den Mord. So kam der Fall zur Anzeige.

Die Gerichtsverhandlung offenbarte ein Bild äußerster sozialer Not. Der Angeklagte, Schleier von Beruf, lernte im Jahre 1927 die 19jährige Hausangestellte L. kennen. Etzkind, von der Stiefmutter zu den Großeltern abgeholt, von diehl nach Berlin in Stellung geschickt, wurde sie im Jahre 1928 bekümmert und mittellos. R. nahm das Mädchen zu sich in die Werkstatt und hielt es hier hinter einem Versteck, wo er selbst hauste, manatelang vor seinem Arbeitgeber verborgen. Als Lagerstätte diente ihnen eine Matratze auf dem Fußboden. Die Werkstatt ging schlecht, statt 48 M. Wochenlohn erhielt R. nicht mehr als 15 bis 17 M. Die jungen Leute litten äußerste Not.

Am 10. Januar vorigen Jahres nach Arbeitslohn traten bei dem jungen Mädchen ganz unerwartet Geburtswehen ein. Stundenlang währten die Schmerzen. Er fürchtete, die Aufmerksamkeits der Nachbarn auf sich zu lenken. Das Zimmer war nur spärlich vom Licht der Hoflaterne beleuchtet. Einen Hauschlüssel hatte er nicht. Die Telefonleitung war gesperrt, die Nachbarn konnte er nicht erreichen, er wußte nicht ein noch aus. Um 1 Uhr nachts wurde das Kind geboren. In seiner Verzweiflung holte der Mann eine Schere, schnitt die Nabelschnur durch, ermügte das Kind und packte es in Papier. Am nächsten Morgen verstopfte er die Leiche unter die Treppe und warf sie am Abend auf einen Müllhaufen in der Raunigstraße. Fast ein Jahr später verirrte sich das junge Mädchen, das immer noch mit R. zusammenlebt, einer Fremden an, die der Unglücklichen, die wieder gelegentlich Leibes war, riet, eine Entbindungsklinik aufzusuchen. Sie dürfe das nicht, sagte L., da es sonst herauskommen würde, daß sie bereits einmal geboren habe und erzählte, was dabei geschehen war. So wurde die Tat bekannt.

In der heutigen Verhandlung führte der Angeklagte zu seiner Entschuldigung die völlige Ausichtslosigkeit an, das Kind zu ernähren. Seine ehemalige Freundin, Mutter seines zweiten Kindes, ist jetzt nicht mehr gut auf ihn zu sprechen; er wolle nicht für sie sorgen. Während sie in der Vorunternehmung nicht mit Bestimmtheit sagen konnte, ob das Kind gelebt hätte, behauptete sie heute, es hätte gelitten. Der Sachverständige Dr. Broder glaubte auch nicht mit Bestimmtheit sagen zu können, daß das Kind lebendig zur Welt gekommen sei. Der Staatsanwalt plädierte deshalb auf verurteilten Totschlag; der Angeklagte habe angenommen, daß das Kind lebe und habe die Absicht gehabt, es zu töten. Er beantragte drei Monate Gefängnis wegen verurteilten Totschlags.

Das Urteil lautete auf Freispruch von der Anklage des Totschlags.

Von der England-Fahrt zurück.

Zeppelin-Start nach Südamerika am 16. Mai.

Friedrichshafen, 28. April.

„Graf Zeppelin“ traf von seiner Englandfahrt Sonntag früh 4.40 Uhr bei wolkenlosem Himmel über Friedrichshafen ein. Da die Landemannschaft erst für sieben Uhr bestellt war, unternahm das Luftschiff noch eine etwa anderthalbstündige Fahrt ins Rheintal bis Fiedrich und über Schweizer Gebiet, wobei St. Gallen und Wil berührt wurden. Als das Luftschiff um 6.15 Uhr wieder über dem Heimhafen erschien, herrschte leichter Nebel, so daß Messungen mit dem Echolot vorgenommen werden mußten. Bei Sonnenaufgang verteilte sich der Nebel jedoch rasch und das Luftschiff setzte die Landungsflotte. Trotzdem um diese Zeit nur ein geringer Teil der Landemannschaft anwesend war, verliefen die Landungsmanöver glatt und ohne jeden Zwischenfall. Nachdem die ersten Halketaue um 6.40 Uhr gefallen waren, landete das Luftschiff 6.42 Uhr. Die in etwa 24 Stunden zurückgelegte Strecke betrug rund 2000 Kilometer.

Am nächsten Mittwoch, dem 30. April, wird programmgemäß die Schweizerfahrt ausgeführt. Der Start zur Südamerikafahrt ist endgültig auf den 18. Mai festgesetzt worden.



Die große Feier der Freidenker in der Neuen Welt

Uraufführung des melodramatischen Werkes „Eiserne Welt“

Eine Stadt und ein Staat

Braunschweigs Geschichte / Von Max Barthel

Vor dem kleinen Freistaat Braunschweig steht die Rauchwand der Industrie von Peine. Dort liegen große Hüttenwerke, die das Erz aus dem Brandungsgeröll des ehemaligen Meeres heraufholen und verarbeiten. Die Rauchwand verfinstert, und dann ist die alte Hansestadt Braunschweig erreicht. Sie hat rund 150 000 Einwohner und ist ein herrlicher Anblick. In ihrem Kern häufen sich die architektonischen Wunder des Mittelalters. Weiße Plätze, barocke Portale, gotische Kirchen, alte Wirtshäuser, wehrhafte Klöster und hohe, unvollendete Türme entzünden das Herz. Der Dom reiht zur Bewunderung hin, der berühmte Bronzelöwe von 1166 vor der Burg ist schön wie der geflügelte Markuslöwe in Venedig. Viele Brunnen erheitern den Gast, die verkrüppelten Bauten der Kaiserzeit machen ihn melancholisch, bis endlich die Vernunft kommt und alle Türme, Portale, Kirchen, Brunnen und Häuser in die vergangenen Jahrhunderte stellt, in ihre Zeit und in ihre Bindung.

Aus der alten Zeit ist viel zu sehen und man stößt auch auf die Spuren Till Eulenspiegels, der Braunschweiger Kind sein soll. Und nun kommt die neue Zeit und bringt große Industrien. Maschinenbau, Autofabriken, Mühlenbau und Optik haben sich angefestelt. Mitten im Gewinkel alter Gassen steht das „Haus der geistigen Arbeit“, eine wunderschöne Bibliothek mit großen Leserräumen und Vortragssälen, ein Beispiel sozialer Einsicht und neuer Bauart. Auch die große Siedlung vor der Stadt ist durchaus neues Jahrhundert.

Um die Stadt strömt das gestaute Wasser der Oker. Auf allen Wällen rauschen schöne Parkanlagen. Der Harz ist in einer Bohnstunde zu erreichen, aber wir bleiben noch in der Stadt, wir gehen ins Rathaus und hören erstaunliche Anträge, die typisch sind für die grundlegende Veränderung des kleinen Freistaats mit den rund 500 000 Einwohnern. Die Stadt und der Staat werden sozialistisch verwaltet. Die alten Fassaden wurden gesäubert, aus der Julianastraße wurde eine Bebelstraße, aus der Rosenstraße die Liebknechtstraße und so weiter. Wir sprechen mit unsern Freunden und wandern dann nach dem alten Schloß und sehen die Gitter, die der König Jerome, ein Bruder Napoleons, bauen ließ. Diese Gitter vor dem Schloß sind nichts als eine eiserne Wand dicker Stäbe, als Rutenbündel mit Liktorenbellen dargestellt. Auf dem Schloßplatz hinter den Gittern steht auch noch das Denkmal des Soldatenverkäufers und Menschenfleischhändlers Karl Wilhelm Ferdinand, das auch unter der sozialistischen Regierung nicht gefallen ist.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika erklärten sich im 18. Jahrhundert gegen das alte England ihre Freiheit. John Bull wandte sich, da englisches Blut zu kostbar war, an Rußland und an Holland, um dort Soldaten zu werben, zu kaufen. Rußland sagte: Nein. Holland sagte: Nein. England wandte sich an Braunschweig. Und Braunschweig sagte: Ja! Sein Herzog war ein Räte- und Beredsamer. Lessing, der große bürgerliche Dichter, diente unter ihm als Bibliothekar. Er bekam 600 Gulden und später 800 Gulden Jahresgehalt. Ein italienischer Kuppler, Nachstapler und Abenteuerer, der Herr Theaterdirektor Nicolini aber verdiente im Jahre 30 000 Taler!

Das kleine Ländchen war mit 12 000 000 Talern Schulden belastet. Und da erschien John Bull dem Herzog als rettender Engel. Es wurde ein Vertrag zwischen England und Braunschweig abgeschlossen, der so schamlos ist, daß heute noch das kalte Grausen kommt, wenn man darin liest. Die Herren Wolf aus Braunschweig verkauften von 1776 bis 1782 an die Engländer 5723 Soldaten. Im Herbst kamen von dem verrottenen und verkauften Kanonenfutter 2708 Mann zurück. Auf den amerikanischen Schlachtfeldern verbluteten über 3000 Braunschweiger.

3000 Mann verbluteten auf den amerikanischen Schlachtfeldern. Sie hatten dem englischen König den Treueid leisten müssen. Der König von England hatte diesen Treueid den Wesen mit gutem Golde bezahlt. Für einen toten Soldaten bekam der Herzog 40 Taler. 40 Taler bekam er auch für drei Verwundete. Als Werbepremie aber für jeden Mann bekam der Braunschweiger 30 Taler. Und es ist ein tragischer Witz der Weltgeschichte, daß sich damals in den Vereinigten Staaten das Wort Taler so tief einwurzelte, daß später der Dollar daraus wurde.

Ueber sieben Jahre kämpften die Braunschweiger Musketiere und Grenadiere, und sieben Jahre ging durch das kleine Land die Werbetrommel. Ueber sieben Jahre wurde der Bauer vom Feld, der Handwerker aus der Arbeit in die neuen Regimenter und Ersatzbataillone gepreßt. Die erste Abteilung, eine Armee des Elends, rückte 1776 und war so zerlumpt, daß die Engländer den Mannschaften erst Schuhe und Strümpfe stellen mußten. Dann kam die Fahrt über den Ozean. Die Verpflegung war miserabel. Im Fleisch wimmelten die Maden, das Brot war steinhart und das Trinkwasser faulle.

Als der Herzog starb und der Erbprinz an die Regierung kam, wurde es noch schlimmer. Dieser kleine Herr hat die Engländer, die lahmen, tranken, verkrüppelten Soldaten doch in Amerika zu belassen, damit die Rekrutierung in Braunschweig nicht gestört werde durch den Anblick der Kriegsgesichter. Dieser Wolf verkaufte viele seiner Landeskinder dreimal: das erstemal als Soldaten, das zweitemal als Krüppel und das drittemal, indem er an ihnen den Invasionslohn sparte. Das Blutgeld ging an die Wärtressen, an die Brillantenhändler, an die Schieber, an die Kommandanten. Nach einer genauen Berechnung haben die Wesen für ihre verkauften Soldaten rund 15 000 000 Goldmark bekommen!

Europa sprengte im 18. Jahrhundert seine Ketten. Die Französische Revolution erschütterte die Fundamente der feudalen Welt. Der Bürger erwachte und forderte seine Menschenrechte. In Deutschland wurde dieser Kampf durch die Dichter und Philosophen vertieft. Die Schande der Braunschweiger wiegelte auch den Preußenkönig auf. Er erklärte zornig, daß er Viehzoll erheben lassen werde von den verkauften Truppen, die sein Gebiet berühren würden. Schiller dichtete seine „Kabale und Liebe“ und peitschte die Habucht und Wollust der Menschenhändler bis aufs Blut. Aber jener Wolf überlebte sie alle, er überlebte den Preußenkönig, er überlebte Lessing und Schiller und brachte es

im Jahre 1806 bis zum preußischen Oberbefehlshaber. Mit einer französischen Hure zog er in den Krieg gegen die Franzosen. Auf den Schlachtfeldern von Jena wurde das alte Preußen zertrümmert. Der Feudalismus wurde endgültig begraben. Aber es mußten noch über 100 Jahre vergehen, bis die Braunschweiger Arbeiter und Soldaten den letzten Wels davonjagten.

Diese nur schwarzweiß gezeichnete Entwicklungsgeschichte erklärt die soziale Struktur des kleinen Ländchens. Es war immer aufgewühlt, immer kampfbereit. Immer beweglich. Immer kritisch, und die Bevölkerung hatte mehr als einen Tropfen vom Blute Till Eulenspiegels in seinen Adern. Braunschweig ist alter Boden der Arbeiterbewegung. Im September 1885 wurde hier die erste Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins gegründet. Fünfzig Mann traten schon am ersten Abend ein. Einer von jenen fünfzig, der Schmied Heinrich Kästing, ist vor fünf Jahren gestorben. Dieser Arbeiter erlebte den Aufstieg seiner Klasse. Aus den fünfzig Mann wurde die Mehrzahl aller Wähler in Braunschweig! Am Anfang stand die vierzehn-

stündige Arbeitszeit, das Streikverbot, das Dreiklassenwahlrecht. Vor 1918 sah kein Arbeiter im Sonntag und heute eine proletarische Mehrheit! Das alles hat der eine Mann noch erlebt.

Das also ist Braunschweig, und nun locken die nahen Berge. Bald ist das preußische Gebiet erreicht. Der Freistaat Braunschweig, auch das sei notiert, ist in drei Teile und sechs Entklaven zerrissen, ein kleiner Felsen liegt oben an der Weser bei Bremen. Und doch sind die Braunschweiger stolz auf ihre Eigenstaatlichkeit. Die achtundvierzig Abgeordneten müssen schon laufen und springen, sie müssen sich umtun und arbeiten, wenn sie in drei Jahren wieder gewählt werden wollen. Das Landeswappen ist ein springendes, silbernes Pferd auf rotem Grunde. Das silberne Pferd springt über reiche Bodenschätze und große Naturschönheiten. Es springt über Kall und Brunkofte, über Salz und Eisenerz, über die großen Zuckerrübenfelder und Konervenfabriken, über die gemauerten Forsten. Das silberne Pferd im roten Feld berührt mit tühmem Saue auch das Bergwerk Rammelsburg, in dem Zink, Blei, Kupfer, Silber und auch ein wenig Gold gefördert wird.

Das Doppelantlitz Berlins

Versuch einer Sittenschilderung

Berlin, das ist die Stadt der großen Gegensätze, der auseinanderfallenden Gesellschaft. Hier Armut, dort Reichtum, hier Westen, dort Norden. Hier Menschen, die in herrlichen Villen wohnen, eine Nacht haben, ein Wochenendhaus; dort Menschen, die fast ihr ganzes Leben in Fabriken verbringen, in dumpfen Häusern wohnen und nur noch oberflächlich Beziehung haben mit der Kultur und der Zivilisation. Diese Stadt zu zeichnen, wie sie ist, das ist eine Aufgabe, das verlangt einen tiefen Einblick in ihr Wesen und Sein, in ihre geheimen Regungen und Empfindungen, in das Fluidum ihrer Stände und Völkerschichten, in das glühende Soll und Muß, das diese beiden sozialen Schichten beherrscht. Denn der Schriftsteller, fast möchte ich sagen, der soziale Schriftsteller, kann ja nicht einfach scheiden und trennen und sich vornehmen, jetzt will ich diesen Stadtteil schildern und diese Einwohner und von den anderen gar keine Notiz nehmen, nein, er muß in sich selbst hinabhorchen, dort fühlen, wie der Bruch mitten durch ihn selbst hindurch geht, wie das Leben als Nacht und als Ausfluß stärkerer Mächte teil hat an diesen und jenen Mächten, wie der Westen und Norden, um bei dieser Scheidung zu bleiben, von ihm zu gleichen Teilen Besitz nimmt. Eine Schwarzweißmalerei gibt es da nicht.

Der Norden Berlins. Man ist geneigt, ihn zu lieben. Weil man fühlt, hier geht eine Umdeutung vor, die tiefer greift als ins Soziale und Bezug hat mit der Natur. Die Natur, hier wird sie als Macht empfunden, die über alle sozialen Abgründe hinweg an ein Unvergängliches rührt im Menschen, an ein Reines, das bei aller Verbedtheit sich durchsetzen will. Die Welt des Proletariats, von allen Bürgerlichen nicht begriffen, ist die Welt, die uns noch etwas zu sagen hat, an der es noch lohnt zu horchen, Erfahrungen zu gewinnen und sich zu begeistern. Franz Biberkopfs unvergängliche Gestalt aus Alfred Döblins Roman „Berlin Alexanderplatz“ (S. Fischer, Berlin) wandert durch diese kleine Welt, die nur den Alexanderplatz und die angrenzenden Straßen umfaßt, und sieh, diese Welt wird uns auf einmal quälend lebendig. Gewiß durch den Dichter, aber nicht nur durch den Dichter. Der Dichter tritt hinter seinem Helden zurück. Er wirft ihn ins Leben. Er sagt zu ihm: Nun rühre dich, du hast eben eine längere Gefängnisstrafe abgesessen, in Tegel, jetzt mußt du wieder Anschluss suchen zur menschlichen Gesellschaft. Ich will damit aber nicht sagen, daß die Gefängnisinsassen und Zuchthäuser nicht auch eine menschliche Gesellschaft sind, aber diese Gesellschaft ist doch anders. Und Franz Biberkopf sieht sich in der menschlichen Gesellschaft um. Sie gefällt ihm. Wie sollte sie ihm nicht gefallen nach vierzehnjähriger Gefängnisstrafe! Aber Franz empfindet, daß es gar nicht so leicht ist, mit ihr wieder in Fühlung zu kommen, in Kontakt.

Zuerst ist es der Alexanderplatz, der auf ihn zukommt. Mit dem kann man sich anfreunden, mit dem kann man zusammenleben, da gibt es nichts zu Beargwohnen. Mit den Menschen wird es schon schwerer. Aber auch das kann man schaffen. Der Alexanderplatz lebt, Biberkopf empfindet es mit Entzücken. Und jetzt will er nichts anderes als leben, glücklich und ein anderer Mensch werden. Ja, ganz gewiß will er das, ein anderer Mensch werden, das vor allen Dingen.

Aber Franz Biberkopf wird kein anderer Mensch, dazu fehlt ihm nicht der Mutterwiz, aber die richtige Vorstellung, wie man es macht und wie man darauf beharrt. Und dann spielen auch die Umstände mit und die spielen ihm nun wirklich über mit. O, Franz Biberkopf ist kein schlechter Mensch und er wird auch durch die Umstände nicht schlechter. Wenigstens zu unterst nicht, dort, wo man das Herz hat. Dort bleibt er der gute, der brave Junge, der nach oben strebt. Aber wenn man hineingerissen wird, wenn man sich vergebens gegen den Strom wirft, was kann? So dann, dann geht es eben nicht anders, dann muß Franz Biberkopf alles austofsen, das Schöne und das Böse, dann muß er zuerst auch ein Lude werden, ein Einbrecher werden und ein Ding drehen. Aber man darf nie vergessen, es ist nicht sein Ding, das er da dreht, es ist nichts, was mit ihm zutiefst Gemeinschaft hat. Er selbst ist das Ding, das gedreht wird, ein armer, halbloser Mensch, der am Ende seiner Laufbahn am Alexanderplatz steht, ramponiert, ramponierter als in jenem Augenblick, da er aus Tegel entlassen wurde.

Was ist an diesem Schicksal ergreifend? Wir begreifen es vielleicht aus seinem Gegensatz, den Otto Jorel in seinem Roman „Begierde“ (Paul-Johnson-Verlag, Berlin-Wien) gestaltet hat. Auch hier wird etwas Norden beschrieben, literarischer Norden, aber der Nachdruck liegt auf der Schilderung jener Zelle im Westen Berlins, in der sich Jungens und Mädels der guten Gesellschaft zu bunten Räubern versammeln. Wie schal aber ist doch

der Verlauf dieser Jugend zwischen Studium, Sexualität und hysterischer Gedanklichkeit! Man findet sich in der Zelle, man liebt in dieser Zelle und man tut es ungeniert. Und da sich diese Studenten und Studentinnen selbst nicht genug sein können, holen sie die Menschen des Nordens, die Boyer und Ahtelen, zu sich herauf und lassen sich von ihnen vergewaltigen. Es ist wahrlich ein Bachanal, an dem kein Aufrichtiger Gefallen findet. Hier wird Untergang geschildert, aus dem es keinen Aufstieg mehr gibt; hier wird der Westen kamplos vom Norden genommen, zertrümmert, zerstört, vernichtet; hier wird Rom zum zweiten Male von einer stärkeren Völkerschaft überrumpelt und zu Tode gepeitscht. Und es wird keinen Leser geben, der sich nicht im stillen darüber freut, der nicht die Empfindung hat, hier wird eine Rache vollzogen, die nicht politischer, auch nicht sozialpolitischer, sondern völkergeschichtlicher Natur ist und die auch Minister Fried mit seinem Jazzerbot nicht aufhalten kann.

In diese Welt des Untergangs stellt Jorel einen Menschen des Untergangs. Stefan Gädmer ist nicht der Mann, diese Welt des Scheiterns zu überwinden, wenn es auch der Verfasser will; er kann sie nur fliehen. Er verpflanzt seinen brüchigen Leib nach Bern, in jene Stadt der Schweiz, die von der Natur besonders begnadet ist und vielleicht die Nacht hat, diesen halligen, diesen Beglosten noch einmal aufzurichten. Aber was sind das für Menschen, die sich in der Provinz von den feilschen Strapazen der Großstadt erholen müssen! Kann von ihnen Kraft ausgehen, Aufstieg? Müßen sie nicht vielmehr auch die Provinz mit ihrem Krankeitsstein onsteden? Nein, dieser Stefan Gädmer erweckt nicht unser Mitleid, eher noch Mitleid, die Tochter eines jüdischen Bankiers, der wenigstens in ihrer Begierde etwas Kamenoseres gegeben ist.

Und da fangen wir nun an, die Großstadt Berlin in zwei Teile zu zerlegen, den Schnitt senkrecht durch diese Stadt zu ziehen. Franz Biberkopf, das ist der Kopf eines Menschen mit Leib und Herz. Diese Seele ist nicht abgestorben, nicht untergangstreu, sondern zukunftsträchtig. Lilian aber kennt nur die Triebe. In ihrer Seele ist kein Ringen, nichts, was sie mit dem Ewigen verbindet. Ein Gefäß ohne Inhalt.

Ist das die Großstadt? Ist es das Charakteristikum der Großstadt, Menschen zu verschlingen, statt zu erhöhen und auf ein Ziel hinzuführen? Aber in Wirklichkeit ist es ja gar nicht das Graßstädtische, was diese jungen Menschen in solche Abgründe stürzen läßt — was Jorel hier in Berlin sich abspielen läßt, kommt gewiß in jeder Kleinstadt vor —, sondern es ist der Abgrund in ihnen selber. Diese Jugend ist das Opfer, das ihre Eltern dem Hören Kammern bringen müssen. Wie der Kapitalismus nach immer größerer Steigerung des Besitzes verlangt, so verlangen diese Menschen nach immer mehr Triebabfuhrung. Je größer die Begierde ist, desto geringer wird die Liebesfähigkeit. Aus Liebe wird ihr Gegenteil: Haß und Zerstörung.

Franz Biberkopf blieb bei allen Irrtümern ein Mensch. Es war Güte in ihm. Er konnte zu jemandem aufsehen. Jorels „Mensch“ aber leben in den Niederungen der Menschheit, wo alles finster ist, und wo die Natur, in ihr Gegenteil verkehrt, beginnt auszulesen, ein Abbild des untergehenden Weltens. Dr. Paul Herzog.

Das Flugzeug im Dienste der Astronomie

Bei der heute stattfindenden, für Europa unsichtbaren, vollständigen Sonnenfinsternis wird zum erstenmal ein Flugzeug in den Dienst der astronomischen Wissenschaft gestellt werden. Wie aus San Franzisko geschrieben wird, beabsichtigt der Leiter des berühmten Lick-Observatoriums, Hamilton W. Jeffers, an diesem Tage sich in einem Flugzeug zu einer Höhe von zehntausend Meter zu erheben, um von dort die wechselnden Erscheinungen der Sonnenfinsternis in einer Reihe von photographischen Aufnahmen festzuhalten. Die vollständige Verfinsternung wird freilich nur zwei Stunden dauern, doch Jeffers zweifelt nicht, daß es ihm besser gelingen wird, als es je zuvor möglich war, die verschiedenen Phasen der Verfinsternung, vor allem ihre völlige Totalität, auf der Platte festzuhalten. Die große Höhe, in der sich der Beobachter befindet, wird ihn nicht nur von allen Witterungseinflüssen unabhängig machen, da er sich weit über die Wolken erhebt und dadurch von jeder Wolken- und Nebelbildung und den damit verbundenen störenden Lichterscheinungen unabhängig ist, sondern durch die reine und staubfreie Luft wird auch die photographische Aufnahme an Schärfe und Klarheit gewinnen. Nach den bisher entworfenen Plänen wird der Flug des Astronomen im Apokal beginnen und in der Gegend von St. Helena in Kalifornien enden.

Javé javé Kaufun Schanghai

über
Roman
eines Aufstands
von
Friedrich Lichtnecker

Marin hielt Augen und Ohren offen.
„Sie erinnern sich doch genau unseres Gesprächs in dem Café in der Nanking-Road. Es dürfte Ihnen vielleicht schon aufgefallen sein, daß Sie sich selten allein befinden. Halten Sie mich aber nicht für einen Fakir oder sonstigen Mystiker des Ostens.“
Marins Sinne schärften sich. Er nahm nun eine ganz präzise Stellung seinem Gaste gegenüber ein.
„Woher das Interesse für mich, mein Herr? Das muß Sie doch viel Zeit und Geduld kosten.“
Mr. Smith schweigend ostentativ. Marin war schon ein wenig gereizt. „Was wollen Sie, mein Herr, von mir? Bindet Sie etwas Bestimmtes an mich? Oder haben Sie andere Gründe? Bitte äußern Sie sich!“ Marins Ton wurde unwillkürlich schärfer und hätte leicht beleidigend wirken können. Auch schien er die Situation zuspitzen zu wollen.
„Ich sehe, Sie werden ungeduldig, Monsieur Marin,“ erwiderte der Gast mit vornehmer Ruhe und Fassung. „Sie erwarten die Dame und glauben sich um ein kleines Abenteuer gebracht.“
Plötzlich veränderte sich der Ton in seiner Stimme. Was er nun sprach, klang hart, schneidend wie ein Messer: „Ich will mich kurz fassen. Sie erinnern sich gewiß noch der Geschichte der beiden Türme von Sincere und Bing-ou, die ich Ihnen bei unserem ersten Zusammentreffen erzählte. Sie erinnern sich der Worte: Die zu oberst sind, wird es schwindeln vor der Tiefe, die aber zu unterst, werden sich durch die Höhe erdrückt fühlen. Es wird einmal eine furchtbare Katastrophe geben!“
Der Franzose sah ihn verständnislos an.
N. hatte sich erhoben. Sein Blick verjagte, Marin niederzurufen. Unheimlich, erschreckend kamen die Worte aus seinem Munde: „Diese Katastrophe ist nicht mehr allzu fern. Der Kampf ist eröffnet.“
Marin sah ihn starr und entgeistert an, keines Wortes mächtig. Ehe er einen Gedanken zu fassen vermochte, öffnete sich die Tür und Miß Willian trat ein.

18.
Der plötzliche unerwartete Besuch Willians gab Marin den Rest zu seiner ohnehin nervenzerstörenden Fassungslösigkeit. Er benahm sich derart lächerlich, daß Willian in ein fröhliches, schallendes Gelächter ausbrach.

Willian dämpfte ihr Lachen, als sie den ihr unbekanntem Gast sah. Es war ihr äußerst peinlich, ihr bisher geheimgehaltenes Verhältnis zu Marin von einem Fremden entdeckt zu sehen. Um so mehr blieb ihr das Verhalten Marins unverständlich. Sie war ehrlich empört über sein Vorgehen. Wollte umkehren. War schon nahe daran, als ihr Blick auf den sonderbaren Gast fiel, dessen

19.
Marin war in seiner Wohnung verblieben. Erwartete den Besuch einer Dame, die sich telefonisch bei ihm angemeldet hatte. Wohl glaubte er ihren Namen zu kennen, sie selbst aber suchte er vergeblich in seinem Gedächtnisse. Seit Wochen schon hatte ihn nicht die Nervosität verlassen. Er verlangte nach einer angenehmen Ablenkung. Die schien sich ihm nun bieten zu wollen. In dem kleinen behaglichen Salon viele Blumen, ein kleines intimes Souper, Champagner, in Eis gekühlt. Während er einem charmanten Abenteuer entgegenah, befiel ihn gründliche Unruhe, die ihn nicht wieder loslassen wollte. Sein Konsum an Zigaretten stieg.

20.
Marin wünschte, ungestört zu bleiben. Unvermittelt warf er einen flüchtigen Blick auf die Karte. Das den Namen Mr. Smith. Hieß den Diener, der soeben das Zimmer verlassen wollte, warten. Dachte angestrengt nach. Erinnernte sich des Cafés in der Nanking-Road, an ein bedeutungsvolles Gespräch, an Mr. Smith. War mit einem Male von einem solchen Interesse für diesen Mann erfüllt, daß er das erwartete Abenteuer vergaß und ihn zu sprechen wünschte.

21.
Zwischen dem Abgang des Dieners und dem Eintreten N.s, hier Smith genannt, verging kaum eine Minute. Als sich die beiden Männer die Hände reichten, war eine Atmosphäre von Spannung und Seltsamkeit geschaffen. Marin überbot sich an Höflichkeit, während N. sich in den angemessenen Grenzen einer konventionellen Lebenswürdigkeit hielt.

22.
Marin führte das Gespräch ein. Er erwartete zwar jeden Augenblick den Besuch einer Dame, aber es sei ihm keine Gesellschaft, die Mister Smiths, eine bedeutend vernünftlichere, wenn er auch noch nicht wisse, wie er die etwas soziale Lage regeln könne.
Mr. Smith begegnete der Verwirrung des Franzosen mit feinem, spöttischem Wächeln. Unter diesem Wächeln lag ein ernsthaftes Gesicht, das Zurückhaltung gebot, Respekt einflößte. Marin wurde stiller und stiller, gemessener. War völlig im Banne seines Gastes.
Mr. Smith: „Machen Sie sich keine Sorge wegen des kleinen Soupers und der Dame, die Sie erwarten. Im Falle dieser Besuch eintreffen sollte, werden Sie sich von mir ungestört finden.“
Marin konnte seine Verlegenheit noch immer schwer verbergen. Eine längere Pause peinlichen Schweigens trat ein.
„Sie gestatten,“ Mr. Smith kratzte sich eine Zigarette an.
Damit war der Augenblick gekommen, das Gespräch in Fluß zu bringen.
„Was verschafft mir die Ehre, Sie in meinem Hause begrüßen zu dürfen?“
„Sie erinnern sich wohl meines Namens, Monsieur Marin.“
„Ich kann mich eines außerordentlichen Namensgedächtnisses rühmen. Außerdem Ihre Karte. — Es war in dem Café in der Nanking-Road —“ begann nachdenklich Marin.
„Ganz richtig,“ nickte der Halbchinese.
„Sie gestatten, mein Herr, wenn ich Sie um die Aufklärung bitte, wie konnten Sie mich wiederfinden?“
„Ich suchte Sie eben. Sie irren aber, wenn Sie der Meinung sind, daß ich Sie überhaupt aus meinem Gesichtskreis verloren habe. Ich will Ihnen jede weitere Frage ersparen. Ich liebe sozusagen mit Ihnen, Monsieur Marin.“

23.
Marin war in seiner Wohnung verblieben. Erwartete den Besuch einer Dame, die sich telefonisch bei ihm angemeldet hatte. Wohl glaubte er ihren Namen zu kennen, sie selbst aber suchte er vergeblich in seinem Gedächtnisse. Seit Wochen schon hatte ihn nicht die Nervosität verlassen. Er verlangte nach einer angenehmen Ablenkung. Die schien sich ihm nun bieten zu wollen. In dem kleinen behaglichen Salon viele Blumen, ein kleines intimes Souper, Champagner, in Eis gekühlt. Während er einem charmanten Abenteuer entgegenah, befiel ihn gründliche Unruhe, die ihn nicht wieder loslassen wollte. Sein Konsum an Zigaretten stieg.

24.
Marin wünschte, ungestört zu bleiben. Unvermittelt warf er einen flüchtigen Blick auf die Karte. Das den Namen Mr. Smith. Hieß den Diener, der soeben das Zimmer verlassen wollte, warten. Dachte angestrengt nach. Erinnernte sich des Cafés in der Nanking-Road, an ein bedeutungsvolles Gespräch, an Mr. Smith. War mit einem Male von einem solchen Interesse für diesen Mann erfüllt, daß er das erwartete Abenteuer vergaß und ihn zu sprechen wünschte.

25.
Zwischen dem Abgang des Dieners und dem Eintreten N.s, hier Smith genannt, verging kaum eine Minute. Als sich die beiden Männer die Hände reichten, war eine Atmosphäre von Spannung und Seltsamkeit geschaffen. Marin überbot sich an Höflichkeit, während N. sich in den angemessenen Grenzen einer konventionellen Lebenswürdigkeit hielt.

26.
Marin führte das Gespräch ein. Er erwartete zwar jeden Augenblick den Besuch einer Dame, aber es sei ihm keine Gesellschaft, die Mister Smiths, eine bedeutend vernünftlichere, wenn er auch noch nicht wisse, wie er die etwas soziale Lage regeln könne.
Mr. Smith begegnete der Verwirrung des Franzosen mit feinem, spöttischem Wächeln. Unter diesem Wächeln lag ein ernsthaftes Gesicht, das Zurückhaltung gebot, Respekt einflößte. Marin wurde stiller und stiller, gemessener. War völlig im Banne seines Gastes.
Mr. Smith: „Machen Sie sich keine Sorge wegen des kleinen Soupers und der Dame, die Sie erwarten. Im Falle dieser Besuch eintreffen sollte, werden Sie sich von mir ungestört finden.“
Marin konnte seine Verlegenheit noch immer schwer verbergen. Eine längere Pause peinlichen Schweigens trat ein.
„Sie gestatten,“ Mr. Smith kratzte sich eine Zigarette an.
Damit war der Augenblick gekommen, das Gespräch in Fluß zu bringen.
„Was verschafft mir die Ehre, Sie in meinem Hause begrüßen zu dürfen?“
„Sie erinnern sich wohl meines Namens, Monsieur Marin.“
„Ich kann mich eines außerordentlichen Namensgedächtnisses rühmen. Außerdem Ihre Karte. — Es war in dem Café in der Nanking-Road —“ begann nachdenklich Marin.
„Ganz richtig,“ nickte der Halbchinese.
„Sie gestatten, mein Herr, wenn ich Sie um die Aufklärung bitte, wie konnten Sie mich wiederfinden?“
„Ich suchte Sie eben. Sie irren aber, wenn Sie der Meinung sind, daß ich Sie überhaupt aus meinem Gesichtskreis verloren habe. Ich will Ihnen jede weitere Frage ersparen. Ich liebe sozusagen mit Ihnen, Monsieur Marin.“

27.
Marin war in seiner Wohnung verblieben. Erwartete den Besuch einer Dame, die sich telefonisch bei ihm angemeldet hatte. Wohl glaubte er ihren Namen zu kennen, sie selbst aber suchte er vergeblich in seinem Gedächtnisse. Seit Wochen schon hatte ihn nicht die Nervosität verlassen. Er verlangte nach einer angenehmen Ablenkung. Die schien sich ihm nun bieten zu wollen. In dem kleinen behaglichen Salon viele Blumen, ein kleines intimes Souper, Champagner, in Eis gekühlt. Während er einem charmanten Abenteuer entgegenah, befiel ihn gründliche Unruhe, die ihn nicht wieder loslassen wollte. Sein Konsum an Zigaretten stieg.

28.
Marin wünschte, ungestört zu bleiben. Unvermittelt warf er einen flüchtigen Blick auf die Karte. Das den Namen Mr. Smith. Hieß den Diener, der soeben das Zimmer verlassen wollte, warten. Dachte angestrengt nach. Erinnernte sich des Cafés in der Nanking-Road, an ein bedeutungsvolles Gespräch, an Mr. Smith. War mit einem Male von einem solchen Interesse für diesen Mann erfüllt, daß er das erwartete Abenteuer vergaß und ihn zu sprechen wünschte.

29.
Zwischen dem Abgang des Dieners und dem Eintreten N.s, hier Smith genannt, verging kaum eine Minute. Als sich die beiden Männer die Hände reichten, war eine Atmosphäre von Spannung und Seltsamkeit geschaffen. Marin überbot sich an Höflichkeit, während N. sich in den angemessenen Grenzen einer konventionellen Lebenswürdigkeit hielt.

30.
Marin führte das Gespräch ein. Er erwartete zwar jeden Augenblick den Besuch einer Dame, aber es sei ihm keine Gesellschaft, die Mister Smiths, eine bedeutend vernünftlichere, wenn er auch noch nicht wisse, wie er die etwas soziale Lage regeln könne.
Mr. Smith begegnete der Verwirrung des Franzosen mit feinem, spöttischem Wächeln. Unter diesem Wächeln lag ein ernsthaftes Gesicht, das Zurückhaltung gebot, Respekt einflößte. Marin wurde stiller und stiller, gemessener. War völlig im Banne seines Gastes.
Mr. Smith: „Machen Sie sich keine Sorge wegen des kleinen Soupers und der Dame, die Sie erwarten. Im Falle dieser Besuch eintreffen sollte, werden Sie sich von mir ungestört finden.“
Marin konnte seine Verlegenheit noch immer schwer verbergen. Eine längere Pause peinlichen Schweigens trat ein.
„Sie gestatten,“ Mr. Smith kratzte sich eine Zigarette an.
Damit war der Augenblick gekommen, das Gespräch in Fluß zu bringen.
„Was verschafft mir die Ehre, Sie in meinem Hause begrüßen zu dürfen?“
„Sie erinnern sich wohl meines Namens, Monsieur Marin.“
„Ich kann mich eines außerordentlichen Namensgedächtnisses rühmen. Außerdem Ihre Karte. — Es war in dem Café in der Nanking-Road —“ begann nachdenklich Marin.
„Ganz richtig,“ nickte der Halbchinese.
„Sie gestatten, mein Herr, wenn ich Sie um die Aufklärung bitte, wie konnten Sie mich wiederfinden?“
„Ich suchte Sie eben. Sie irren aber, wenn Sie der Meinung sind, daß ich Sie überhaupt aus meinem Gesichtskreis verloren habe. Ich will Ihnen jede weitere Frage ersparen. Ich liebe sozusagen mit Ihnen, Monsieur Marin.“

31.
Marin war in seiner Wohnung verblieben. Erwartete den Besuch einer Dame, die sich telefonisch bei ihm angemeldet hatte. Wohl glaubte er ihren Namen zu kennen, sie selbst aber suchte er vergeblich in seinem Gedächtnisse. Seit Wochen schon hatte ihn nicht die Nervosität verlassen. Er verlangte nach einer angenehmen Ablenkung. Die schien sich ihm nun bieten zu wollen. In dem kleinen behaglichen Salon viele Blumen, ein kleines intimes Souper, Champagner, in Eis gekühlt. Während er einem charmanten Abenteuer entgegenah, befiel ihn gründliche Unruhe, die ihn nicht wieder loslassen wollte. Sein Konsum an Zigaretten stieg.

32.
Marin wünschte, ungestört zu bleiben. Unvermittelt warf er einen flüchtigen Blick auf die Karte. Das den Namen Mr. Smith. Hieß den Diener, der soeben das Zimmer verlassen wollte, warten. Dachte angestrengt nach. Erinnernte sich des Cafés in der Nanking-Road, an ein bedeutungsvolles Gespräch, an Mr. Smith. War mit einem Male von einem solchen Interesse für diesen Mann erfüllt, daß er das erwartete Abenteuer vergaß und ihn zu sprechen wünschte.

33.
Zwischen dem Abgang des Dieners und dem Eintreten N.s, hier Smith genannt, verging kaum eine Minute. Als sich die beiden Männer die Hände reichten, war eine Atmosphäre von Spannung und Seltsamkeit geschaffen. Marin überbot sich an Höflichkeit, während N. sich in den angemessenen Grenzen einer konventionellen Lebenswürdigkeit hielt.

34.
Marin führte das Gespräch ein. Er erwartete zwar jeden Augenblick den Besuch einer Dame, aber es sei ihm keine Gesellschaft, die Mister Smiths, eine bedeutend vernünftlichere, wenn er auch noch nicht wisse, wie er die etwas soziale Lage regeln könne.
Mr. Smith begegnete der Verwirrung des Franzosen mit feinem, spöttischem Wächeln. Unter diesem Wächeln lag ein ernsthaftes Gesicht, das Zurückhaltung gebot, Respekt einflößte. Marin wurde stiller und stiller, gemessener. War völlig im Banne seines Gastes.
Mr. Smith: „Machen Sie sich keine Sorge wegen des kleinen Soupers und der Dame, die Sie erwarten. Im Falle dieser Besuch eintreffen sollte, werden Sie sich von mir ungestört finden.“
Marin konnte seine Verlegenheit noch immer schwer verbergen. Eine längere Pause peinlichen Schweigens trat ein.
„Sie gestatten,“ Mr. Smith kratzte sich eine Zigarette an.
Damit war der Augenblick gekommen, das Gespräch in Fluß zu bringen.
„Was verschafft mir die Ehre, Sie in meinem Hause begrüßen zu dürfen?“
„Sie erinnern sich wohl meines Namens, Monsieur Marin.“
„Ich kann mich eines außerordentlichen Namensgedächtnisses rühmen. Außerdem Ihre Karte. — Es war in dem Café in der Nanking-Road —“ begann nachdenklich Marin.
„Ganz richtig,“ nickte der Halbchinese.
„Sie gestatten, mein Herr, wenn ich Sie um die Aufklärung bitte, wie konnten Sie mich wiederfinden?“
„Ich suchte Sie eben. Sie irren aber, wenn Sie der Meinung sind, daß ich Sie überhaupt aus meinem Gesichtskreis verloren habe. Ich will Ihnen jede weitere Frage ersparen. Ich liebe sozusagen mit Ihnen, Monsieur Marin.“

35.
Marin war in seiner Wohnung verblieben. Erwartete den Besuch einer Dame, die sich telefonisch bei ihm angemeldet hatte. Wohl glaubte er ihren Namen zu kennen, sie selbst aber suchte er vergeblich in seinem Gedächtnisse. Seit Wochen schon hatte ihn nicht die Nervosität verlassen. Er verlangte nach einer angenehmen Ablenkung. Die schien sich ihm nun bieten zu wollen. In dem kleinen behaglichen Salon viele Blumen, ein kleines intimes Souper, Champagner, in Eis gekühlt. Während er einem charmanten Abenteuer entgegenah, befiel ihn gründliche Unruhe, die ihn nicht wieder loslassen wollte. Sein Konsum an Zigaretten stieg.

36.
Marin wünschte, ungestört zu bleiben. Unvermittelt warf er einen flüchtigen Blick auf die Karte. Das den Namen Mr. Smith. Hieß den Diener, der soeben das Zimmer verlassen wollte, warten. Dachte angestrengt nach. Erinnernte sich des Cafés in der Nanking-Road, an ein bedeutungsvolles Gespräch, an Mr. Smith. War mit einem Male von einem solchen Interesse für diesen Mann erfüllt, daß er das erwartete Abenteuer vergaß und ihn zu sprechen wünschte.

Kugen sie durchbohrten. Sie fühlte sich von diesem Blicke angezogen.

Marin war längst nicht mehr so verwirrt, die wortlose Begegnung zwischen Mr. Smith und Willian nicht aufs schärfste ins Auge zu fassen. Wußte die Situation richtig einzuschätzen. In seinem Hirn dämmerte es. Ehe er noch den Gedanken recht zu formulieren wußte, wandte sich Mr. Smith zur Tür, verabschiedete sich und ging.

Willian und Marin sahen ihm wie versteinert nach. Aber ihre Empfindungen schienen entgegengesetzt zu sein.

Marin, erschöpft von diesen kessamen, knapp hintereinander folgenden Ereignissen, ließ sich in einen Stuhl fallen, goß sich sitzend Champagner in sein Glas und trank es in einem Zuge leer. Sein Gesicht begann sich wieder zu beleben. Das erste Wort, das er an Willian richtete, war, ob sie diesen Herrn, von dem er annehme, daß er sein Gast gewesen sei, auch bemerkt habe. Willian bejahte und erkundigte sich lebhaft nach seiner Verwirrung und dem Gaste.

In kurzen Umrissen gab er ihr Auskunft, ohne jedoch auf den Kernpunkt der Sache näher einzugehen. Wied ihr so geschickt aus, daß sie bald alle Fragen einstellte und sich mit dürftigen Erklärungen begnügte.

Marin verfiel plötzlich in Nachdenklichkeit. Richtete fest den Blick auf sie. „Nebst dem, wie kommt du hierher?“ Er dachte wieder an sein galantes Abenteuer. Die Situation war ihm bedeutend peinlicher geworden.

Willian sah ihn sehr erstaunt an. Dachte: Erwartete er mich nicht? Sagte: „Ich werde dir den Grund meines Kommens später erklären. Ich störe dich doch nicht?“ (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Das norwegische Dorf

A. F. Kurz: „Im Königreich Njelsvit.“ (Roman. Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg, 359 Seiten.)

Der Schweizer Autor schildert in dem Roman mit großem Humor und treffender Satire das gesamte Leben eines kleinen norwegischen Dorfes. Die Schilderung, die hinter ihrer sachlichen Kühle und Ironie die Bewunderung des städtischen Kleinbürgers für die „Naturade“ dieses Dorflebens verbirgt, will zugleich mehr sein: ein Symbol des gesamten menschlichen Lebensablaufs, der sich nach Ansicht des Autors offenbar in Pendelschwingungen um einen unveränderlichen, nur die äußere Form wechselnden Ruhezustand des relativ glücklichen Begeisterens erschöpft.

Im Rahmen dieser für das Landleben, vielleicht zutreffenden Konzeption, die keinen eigentlichen persönlichen Helden kennt, wird dennoch ein Hymnus auf die Größe des redlichen „großen Mannes“ der kleinen ländlichen Welt gesungen, der alle Widerstände der eindringenden bürgerlich-städtischen Welt und ihrer Machtfaktoren, des Geldes, der Mode und der modernen Sitten mit einer souveränen Handbewegung beiseite schiebt, wenn sie als seine Feinde auftreten, und sich ihrer mit Erfolg bedient, um seine altväterlich-feudale Macht in die eines modernen kapitalistischen Unternehmens umzuwandeln. Gegen das Aufsteigen der bürgerlichen Exportdominanz, des Krämers, der sein Geld durch Mord erwarb, des Docteschullehrers und des mit fast genialem Zynismus seiner Weihe entkeimten Prebblers der inneren Welt, wehrt sich der „König“ des Fjordes erfolgreich, und nur durch das Walten des blinden Schicksals, das ihn im eiskalten Fjordwasser ertrinken läßt, wird der Sieg letzten Endes doch in die Hand seiner Feinde gegeben.

In dem blinden Schicksalswalten verlor sich sowohl die Art des Autors als auch des „Königs“, der eigentlich ein gutmütig-progenhafter Großgrundbesitzer und kein Held ist, das gesellschaftliche Geschehen zu sehen, das in Wirklichkeit Klassencharakter ist und das den Repräsentanten untergehender Klassen niemals anders denn als göttliche oder schicksalhafte, unerklärliche und unbeeinflussbare Fügung erscheint und darum auf „ewige“ Naturgesetze oder auf den „Zufall“ zurückgeführt wird.

Heinrich Jakubowicz.

WAS DER TAG BRINGT.

Der Schulhof auf dem Dachgarten.

In Hamburg wird Ende April der sechsstöckige Bau einer neuen Mädchen-Handelschule beendet werden. Um den Schülerinnen während der Pausen einen möglichst ausreichenden Tummelplatz zur Verfügung zu stellen, dient der Schulhof nur den in den unteren drei Stockwerken untergebrachten Klassen zum Aufenthalt, während für die oberen drei Etagen ein prachtvoller, selbstverständlich ausreichend gesicherter Dachgarten zur Verfügung steht.

Petroleumfunde in Italien.

Die eifrige Suche nach Petroleum im eigenen Lande hat in Italien jetzt, wie römische Blätter melden, zu einem wichtigen Funde geführt. Die im Hochtal von Agri ausgeführten Bohrungen zeigten Lagerungen von großer Mächtigkeit. Das eine entdeckte Bassin bei Pantanella befindet sich in einer Tiefe von 500 bis 700 Meter und steht durch eine 5 Kilometer lange Schicht mit einem zweiten Becken in Verbindung, das noch weniger erforscht ist. Man schätzt die Mächtigkeit des Bagers auf 30 Meter und glaubt, daß es etwa 900 Kubikmeter Naphta enthält. Das zweite Becken, das 1200 bis 1800 Meter tief liegt, soll eine Länge von 25 Kilometer und eine Breite von 5 Kilometer haben.

Die Gattinnen der Bäume.

Das Los der indischen Frauen ist auch heute noch ziemlich trostlos. Und wenn auch einige grausame Sitten, wie z. B. die der Blutenverbrennung langsam verschwindet, so kostet doch auf dem schwächeren Geschlecht im „Wunderland“ Indien noch alles Mögliche. Oft beginnt das Martyrium schon in den frühesten Jugendjahren. In vielen Gebieten darf das zweitgeborene Mädchen nur dann heiraten, wenn die Erstgeborene schon an den Mann gebracht ist. Ist nun diese krank, häßlich, bucklig, oder hat sie ein anderes körperliches Gebrechen und wird insfolgedessen von keinem Mann begehrt, so können auch ihre jüngeren Geschwister nicht heiraten. Um nun diesem Uebelstand abzuhelfen, werden diese glückselig-unglücklichen älteren Geschwister ganz einfach einem Baum oder einer anderen Blume angetraut. Natürlich geschieht auch dieser Trauungsakt unter feierlichen Zeremonien. Nun sind die Mädchen Frauen und können, wenn sie einen Mann finden, dem sie gefallen, sich von ihrem Gatten, dem Baum oder der Blume, scheiden lassen und den Geliebten heiraten. Mitunter geschieht es aber, daß das Mädchen auf Wunsch ihrer Eltern einen Wandelbaum, eine Pappel oder eine Ulme heiratet. Dann muß die junge Frau ewig die Fesseln dieser Ehe tragen, denn die mit diesen Bäumen geschlossene Ehe ist untrennbar, da die Scheidung eine Beleidigung dieser Gottheiten bedeuten und den Mann, der solch eine „untreue“ Frau heiratet, der Rache der Götter ausliefern würde.

Diebstang per Periskop.

In London stand kürzlich ein Dieb vor Gericht, der sich wegen eines kleinen Diebstahls in einem Schuhgeschäft zu verantworten hatte. Er hatte vergeblich den Geschirrant zu öffnen versucht, sich aber mit geringer Beute begnügen müssen, da sich dieser als zu widerstandsfähig erwies. Was diesen alltäglichen Fall bemerkenswert macht, ist die ungewöhnliche Art, in der der Dieb gefaßt worden war. Da das Geschäft schon wiederholt von Einbrechern heimlich besucht worden war, hatte ein Schustermeister den originellen Gedanken gehabt, im Keller ein Periskop aufzustellen, das durch die Werkstatthür hindurch in den Laden geführt wurde, wo es in einem dunklen Winkel mündete. Der Beobachter sah, als er am Periskop machte, einen Mann in den Laden treten, der sich vergeblich bemühte, den Geschirrant aufzumachen. Der Geselle alarmierte daraufhin sofort die Polizei, die den Dieb festnahm, der sich schließlich zu einem Geständnis bequemen mußte.

Wann hat Columbus Amerika entdeckt?

Wie dem „Daily Herald“ aus Barcelona geschrieben wird, will der spanische Geschichtsforscher Illao in den Archiven von Simancas ein Schriftstück gefunden haben, das eine Schilderung der Entdeckungsfahrt von Columbus enthält und worin es heißt, daß Columbus bereits mit 28 Jahren auf einer seiner Jugendreisen den Boden des neuen Erdteils betreten habe. Zugleich ist darin erwähnt, daß Columbus, als er von Ferdinand dem Katholischen und dessen Gemahlin Isabella zu seiner Weltreise ausgerüstet wurde, im Alter von 50 Jahren stand, so daß die erste Entdeckung Amerikas in das Jahr 1464 gefallen wäre, während man bisher das Jahr 1492 annahm. Sollte diese Nachricht sich bestätigen, so würde der Streit um das Geburtsjahr des berühmten Entdeckers von neuem beginnen.

Vergeßlichkeit.

„Huhnbein und Frau“, schrieb er ins Fremdenbuch. Dann gingen sie die Treppe hinauf und ließen sich ein Doppelzimmer geben. Huhnbein fing an, sich auszuziehen. „Einen Augenblick“, logte sie und verließ das Zimmer.
Als sie nach einer halben Stunde noch nicht wieder da war, zog Huhnbein sich wieder an. „Was ist nur passiert“, dachte er und sah in den Kleiderschrank. Dort hing ihr Mantel, Hut und Handtaschen lagen auf einem Stuhl.
Er ging hinunter. „Wo ist meine Frau?“ fragte er den Portier. Der machte ein ernstes Gesicht. „Die Frau Gemahlin sitzt in der Halle und wartet.“
„Aha“, atmete Huhnbein auf, „hat wohl die Zimmernummer verwechselt?“
„Jawohl“, sagte der Portier, „und ihren Namen auch.“

Ballspiele im Arbeitersport

ARBEITER FUSSBALL

Nürnberg gewinnt die Vorrunde

In Finsterwalde standen sich im ersten Vorrundenpiel um die Bundesfußballmeisterschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Nürnberg-Ost, der süddeutsche Meister, und Kofstebrau, der ostdeutsche Meister, gegenüber. 5000 Zuschauer wurden Zeugen eines bis zur letzten Minute spannenden Kampfes. Während Nürnberg technisch besser war, konnte Kofstebrau durch Eifer und Schnelligkeit das Treffen bis zur letzten Minute offen gestalten.

Die erste Halbzeit verlief torlos. Nürnberg hatte eine leichte Feldüberlegenheit, war aber vor dem Tor nicht entschlossen genug. Acht Minuten nach Wiederbeginn kam Nürnberg durch einen prachtvollen Schuß des Halbdrechens in Führung. Kofstebrau errang den Ausgleich kurz danach durch 11 Meter. Die Spannung war dadurch bis zum Höhepunkt gestiegen, es war unmöglich vorzusagen, welche der Mannschaften schließlich gewinnen würde. Zwei Minuten vor Schluß wurde den Nürnbergern ein Straßstoß wegen Hand zugelassen, aus 20 Meter Entfernung wurde der Ball zum Siegestreffer verwandelt. Die Zeit reichte für Kofstebrau nicht mehr aus, eine Aenderung des Resultats herbeizuführen. — Das Spiel wurde durch die große Anteilnahme der Zuschauer Arbeiterportler zu einer glänzenden Veranstaltung für den Arbeitersport. Die Leistungsfähigkeit des Arbeitersports wurde wieder einmal bewiesen.

Handball

Neukölln gegen Roflau 1 : 6

Der Bezirk Neukölln der F.T.S.B. hatte sich zu seinem Werbe-spieltag Roflau-Anhalt geholt; die erste Mannschaft wußte sich mit 6:1 (Halbzeit 4:1) heuten. Roflau war im ersten Teil überlegen und konnte das auch durch zwei Tore ausdrücken, dem dann Neukölln mit dem Ehrentor folgte. Neukölln zeigte eine Zeitlang Überlegenheit, konnte aber nichts holen. Roflau errang noch zwei Tore, denen im Anfang der zweiten Halbzeit noch zwei Tore folgten. Neukölln zeigte in den Torwürfen reichlich schwache Würfe, der Torwächter konnte nicht gefallen, er war in der Abwehr sehr langsam. Die zweite Mannschaft verlor gegen Roflau 2 mit 11:2 (7:1) und die dritte Mannschaft stellte ihr Resultat auf 13:1.

Der DAC. in Südtirol

Die große Fahrt mit schwarzrotgold

Der Deutsche Auto-Club befindet sich gegenwärtig auf einer größeren Tour durch das deutsche Südtirol. Oftern begann die Fahrt, die Autos mit den schwarzrotgoldenen Wimpeln befinden sich jetzt an der italienischen Grenze! Aber selbst die Wetterstimmung des Brenner scheint ohne Einfluß auf die grauen Wolken zu bleiben, die um die Gipfel der Bergriesen hängen; Neuschnee ist auch in den Dolomiten gefallen und in Italien scheint die „Fahrt in den Frühling“ im Schnee ständelnd zu sein. Bei einem Abstecher nach Benedig mußten die Deutschen, die ausfahren, um Sonne zu finden, feststellen, daß man auch in dieser Stadt des blauen Himmels Regenschirme gebrauchen kann. Doch dann brach die Sonne durch und in herrlicher Fahrt ging es über Verona nach Riva am Gardasee.

Die neue Autostraße, die am ganzen Ufer des Sees entlang vor wenigen Monaten neu eröffnet wurde, ist ein technisches Meisterwerk; durch Felsen gebrochen, als Dammbau über dem See, führt sie fast ohne Kurven nach Riva. Riva ist Kostplatz der Kolonne — aber die Bonalestraße mit ihren unerhörten Kurven, den ungezählten Serpentinien, lockt zu neuen Taten, die Übung sein sollen für die nächste Etappe Riva—Meran. Höchstleistungen müssen hier von Fahrer und Wagen vollbracht werden, eine Steigung von 1300 Meter auf den Mendelpass muß bewältigt werden und hier zeigt der teilnehmende sozialdemokratische Abgeordnete Funke, daß er nicht nur die schwierigen Kurven der Politik, sondern auch die Serpentinien des Alpenpasses gut zu nehmen versteht. Ein Extraventur leistete sich ein Mercedes-Nürnberg, der vom Wege abkam und dann die Kolonne auf Wegen, die bisweilen eine Steigung von 25 Grad betragen, einholte. Auch alle anderen Wagen hielten sich gut, der Pass wurde in vorgeschriebener Zeit durchfahren und als Lohn winkte das prächtige Gschloß mit seinen in voller Blüte stehenden Obstbäumen. Auf allen Straßen winkten die Südtiroler den Wagen mit den Wimpeln der Deutschen Republik begeistert zu und die Fahrer fühlten sich ganz in deutschem Land — trotz Mussolinis Siegesdenkmal in Bozen. Nach der anstrengenden Fahrt ist noch einmal Rast vor der Rückkehr in Meran. Der Bürgermeister, der einzige deutsche Bürgermeister in ganz Tirol, empfängt die Teilnehmer, aber nicht so offiziell, sondern auf einem fröhlichen Kostümfest des Künstlerbundes; eine angenehme Abwechslung zwischen all den höchst-offiziellen Reden und Gegenreden mit Stadtvätern und Honorationen des italienischen Autoklubs. Noch ein letzter Tag unter den blühenden Bäumen des Gschloßes, dann geht es zurück über den Scheideck und Fernpass nach Deutschland und hoffentlich wird es auch hier keine Panne geben, denn bisher ist die Fahrt trotz häufig schwieriger Wegeverhältnisse ohne jeden Defekt verlaufen. Grekow.

Das Gastspiel der Teplitzer

Victoria 0 : 6 unterlegen

Auf dem Preußenplatz in Tempelhof kam am Sonntag das Berliner Gastspiel der Professionals des Teplitzer Fußball-Clubs 03 gegen Victoria 89 zum Austrag. Die Teplitzer brachten den Berlinern eine ganz überlegene Partie und siegten hoch mit 6:0 Toren. Bis zur Halbzeit waren die Teplitzer zweimal erfolgreich und in der zweiten Spielhälfte schossen sie nochmals nicht weniger als vier Tore. Der weitaus beste Tor-schütze war der Mittelflächer Haftl, dem es gelang, allein fünf Treffer zu erzielen. Bei Victoria war der Sturm ausgenommen schlecht, zudem litt das Spiel zeitweise unter der „Unfairnis“ der Hiesigen. Trotz des regnerischen Wetters war der Platz von über 4000 Zuschauern besetzt.

Rekorde im Kleinflugzeug

In der Nähe von Darmstadt fanden Rekordversuche mit dem Kleinflugzeug „D 15“ statt, mit welcher Type der tödlich verunglückte Nahrung kurz vor seinem tragischen Absturz noch einen Höhenrekord erzielt hatte. Der Pilot Voigt erreichte eine Höhe von 8000 Meter, doch verlagerte der Höhenmesser bei etwa 7700 Meter.

Gerade umgekehrt war es bei den ersten Frauenmannschaften, wo Neukölln mit 4:0 (3:0) gewann. Roflau zeigte eine schlechte Spielweise; Abdecken und Ballbehandlung war nicht die stärkste Seite. Neukölln war viel lebhafter am Ball und konnte dadurch alles zersören. Roflau wechselte nach einer Viertelstunde zum Vorteil die Torhüterin. Die Roflauer Mädels spielen schon jahrelang, sind aber im Bezirk die einzige Mannschaft.

Neukölln 2 (Frauen) mußten Tegel den Sieg mit 3:1 (0:0) überlassen, während die erste Jugend gegen Landsberg a. d. Warthe 14:1 (6:0) gewann. Die zweite Jugend verlor gegen F.T.S.B.-Osten 1 mit 5:2 (3:1). F.T.S.B.-Nordring konnte die Meisterschaft des 2. Bezirks über F.T.S.B.-Nordost mit 4:3 (3:3) gewinnen. Beide Mannschaften spielten im Anfang sehr nervös. In der ersten Halbzeit schloß abwechselnd jede Mannschaft Tore, so daß es bis zur Pause 3:3 stand. In der zweiten Halbzeit ließ das Tempo merklich nach, Tore fielen nicht mehr. Erst acht Minuten vor Schluß gelang Nordring das siegbringende Tor. Bei den Spielen am Sonntag führte F.T.S.B.-Süden gegen F.T.S.B.-Osten bis fünf Minuten vor Schluß mit 11:0 (7:0), erst dann gelang es Osten kurz hinter- einander drei Tore aufzuholen. Ostens Vorfürer ist die Stürmer allein, die wiederum uneinig waren und die größten Chancen verpassten. Eine bessere Zusammenarbeit in den letzten fünf Minuten brachte dann auch Erfolge. Südens Hintermannschaft war fleißig und konnte dem Gegner viele Bälle wegschnappen. Zum Schluß fühlte sich Süden schon zu siegessicher.

Wasserball

Spandau — Berlin XII 7 : 5

Am vergangenen Sonnabend standen sich genannte Mannschaften zum fälligen Serienspiel im Wellenbad Lunapark gegenüber. Nach Anwurf entwickelte sich ein stotteres Spiel und Spandau kann das erste Tor erzielen. Doch die Steglitzer gleichen aus und gehen kurz darauf durch ein weiteres Tor in Führung. Die Spandauer erzwingen den Ausgleich, aber durch schlechte Dedung kann Berlin 12 noch zweimal einfinden, während Spandau dem nur noch ein Tor entgegensetzen kann. Halbzeit 4:3 für Berlin 12. Nach Beginn der zweiten Halbzeit vergrößert Berlin 12 den Vorsprung um ein weiteres Tor, um dann aber stark abzufallen; Spandau drängt sehr nach vorn und kann in den letzten vier Minuten durch Verjagen der Steglitzer Verteidigung vier Tore aufholen und mit 7:5 das Wasser verlassen.

Um den Rekord festzustellen, ist die genaue Auswertung des Barographen erforderlich. Mit dem gleichen Flugzeug unternahm der Pilot Reiningger von der Fliegergruppe Darmstadt eine Geschwindigkeitsrekordversuch über 100 Kilometer, wobei er ein Stundenmittel von 215 Kilometer erzielte und den alten Rekord des Engländers Butler von 192,864 Kilometer nicht unerheblich überbot.

Um die Besten der Klassen

Die Kämpfe bei den Arbeiterathleten

Am Sonntag vormittag veranstaltete der Kraft-Turn-Berein „Sparta 1896“ einen für den 4. Kreis offenen Ringermittelfreistil der Federgewichtsklasse. Es galt auch in dieser Kategorie — nachdem bereits im Leichtgewicht Mehnert-Ludewalde ermittelt wurde — den Besten festzustellen. Betreten waren die Vereine Tegel 99, Lichtenberg-Friedrichsfelde 04, Mi-Wedding, Ludenwalde und der gastgebende Verein. Ein zahlreiches, sportlich stark interessiertes Publikum bekam technisch auf sehr hoher Stufe stehende Kämpfe zu sehen und sorgte nicht mit der Anerkennung.

Aus den sechs Gängen hatten sich für die Schlußkämpfe Hüffner (Sp.), B. Binder (L.F. 04), Langer (Sp.) und Röske (Sp.) herausgerungen. Bei den knappen Punktschieden konnte eine Niederlage oder ein Unentschieden die Position eines jeden der Ringer stark verändern. So wurde der Favorit Hüffner durch seine Niederlage gegen Binder vom ersten Platz ausgeschaltet. Unter größter Spannung der Zuschauer wurden im Schlußkampf Langer gegen Binder gefordert, sie trennten sich unentschieden; ein späterer Kampf dieser ausgezeichneten Vertreter des Arbeitersports wird die Frage nach dem wirklich besten entscheiden müssen. Im Gesamtklassement wurde überraschend der Bantamgewichtler Langer als der beste Mann im Federgewicht ermittelt. Den zweiten Platz belegte B. Binder vor Hüffner und Röske.

Ein bißchen Kopfarbeit

schadet auch den Sportlern nicht!

Wer hat nicht schon beim Fußballspiel beobachtet, daß in gegebenen Fällen ein Spieler den Ball „köpft“, das heißt, ihn mit dem Kopf abging. Nun hören wir von einem ganz neuen Spiel: „Kopfball“. Bei den verschiedensten Ballspielen: Fußball, Faustball, Handball, Völkerball, Prellball wurde der Ball immer mit den Füßen, mit der Faust oder mit den Händen dem Partner zugespielt. Jetzt gibt es neben diesen bekannten Ballspielen etwas Neues: der Ball wird mit dem Kopf befördert!

Ja, geht denn das überhaupt? Aber selbstverständlich! Wir benutzen keinen Lederball, sondern eine luftgefüllte Gummiblaase ohne Naht, im Durchmesser von etwa 18 Zentimeter und im Gewicht von rund 450 Gramm. Der große Vorteil ist der, daß sich dieses neue Kopfballspiel im Freien und in der Halle durchzuführen läßt. In der Turnhalle ist das Spielfeld die ganze Größe des Übungsraumes. Wir schaffen zwei gleich große Spielfelder, indem wir in die Mitte schwebende Bänke oder Schwebbänke stellen. Im Freien markieren wir die Mitte durch Zeichen von Strichen, die Grenzen etwa im Ausmaß der Turnhalle durch Föhnen. In jedem Spielfeld verteilen sich bis zu 10 Spieler. Es können auch weniger spielen, doch ist es nicht zweckmäßig, über 10 Spieler in der Mannschaft zu beschäftigen.

Der Schiedsrichter wirft als erste Angabe den gut federnden Gummiball auf die Mittellinie. Die Mannschaft, in deren Spielfeld der Ball nun springt, spielt sofort weiter. Es kommt nun darauf an, den Ball durch drei verschiedene Spieler über die Mittellinie nach der gegnerischen Spielhälfte zu „köpfen“. Der Ball kann zwischen jedem Kopfstoß einmal auf den Boden springen. Hat der Ball den Kopf des dritten Spielers verlassen, muß er, jedoch ohne den Boden berührt zu haben, über die Mittellinie ins andere Spielfeld fliegen. Hauptbedingung ist aber unter allen Umständen: nicht mit den Beinen, nicht mit den Händen, nur mit dem Kopf dem Partner den Ball zuzuspielen. Schon bei den ersten Spielerversuchen wird man er-

Motorradrennen in Ruhleben

Auch die zweite diesjährige Veranstaltung der Berliner Renn-gemeinschaft (D.R.V. und D.M.C.) war ein Erfolg. Bei dem herrlichen Wetter verfolgte eine mehr als zehntausendköpfige Menge die Ereignisse auf der 1200 Meter langen Bahn. Eins der inter- essantesten Rennen war das der Ulenzfahrer bis 500 ccm. Der Berliner Ziemer (D-Rad) lag bis zur vorletzten Runde an der Spitze, mußte aber dann wegen eines geringen Defekts H. Rühl (Sunbeam) vorbeifließen. Das 1200-ccm-Seitenwagenrennen der Ausweiskfahrer entschied Javinetti erst nach Kampf. Ergebnisse:

Bis 350 ccm, Ausweiskfahrer, 0,6 Kilometer: 1. W. Tuth-Berlin (Sunbeam) 9:21,2 (91,5 Stundenkilometer); 2. D. Allet-Berlin (Schlitz) 9:24; 3. D. Gold-Berlin (D.M.) 9:25,1. — Bis 500 ccm, Ulenzfahrer, 0,6 Kilometer: 1. R. Müller-Berlin (Sunbeam) 8:37,4 (97,7 Stundenkilometer, neuer Klassenrekord); 2. S. Rühl-Berlin (Sunbeam) 8:40,1; 3. E. Riemer-Berlin (D.M.C.) 8:47. — Weimarer, Ausweiskfahrer, bis 600 ccm, 12 Kilometer: 1. Funks-Berlin (Ruhge-Wilthor) 8:22,4 (84,7 Stundenkilometer); 2. D. Lidinger-Berlin (D.M.C.) 8:41,3; 3. D. Rensch-Berlin (Rensch-Jap) 9:30. — Bis 500 ccm, Ausweiskfahrer, 14,4 Kilometer: 1. E. Bertram-Berlin (Ratolac) 9:00 (95,5 Stundenkilometer); 2. D. Martini-Berlin (Ruhge-Wilthor) 9:22; 3. W. Tuth-Berlin (Sunbeam) 9:24,2. — Weimarer, Ulenzfahrer, bis 600 ccm, 12 Kilometer: 1. Bohner-Rünchen (Ruhge-Wilthor) 7:38 (91 Stundenkilometer); 2. Theres-Berlin (Rotten) 8:00,2; 3. H. Schönen-Rünchen (D.M.C.) 8:05,0. — Ulenz- rennen, 12 Kilometer für Maschinen von 175 bis 500 ccm: 1. Martini-Berlin (Ruhge), 100 Meter Vorsprung, 7:24,2 (96,4 Stundenkilometer); 2. Rühl-Berlin (Sunbeam), 450 Meter Vorsprung, 7:35,3; 3. Bertram-Berlin (Ratolac), 801, 7:38,6. — Bis 500 ccm, Ulenzfahrer, 14,4 Kilometer: 1. D. Rühl-Berlin (Sunbeam) 8:38,4 (96,9 Stundenkilometer); 2. R. Müller-Berlin (Sunbeam) 9:07; 3. Tennigkeit-Berlin 9:09,2. — Weimarer, Ausweiskfahrer, bis 1200 ccm, 12 Kilometer: 1. Javinetti-Berlin (Rotten) 8:18,2 (97,2 Stundenkilometer); 2. E. Rensch-Berlin (Rensch-Jap) 8:18,6; 3. Funks-Berlin (Ruhge-Wilthor) 8:19. — Weimarer, Ulenzfahrer, bis 1200 ccm, 12 Kilometer: 1. Bohner-Rünchen (D.M.) 7:45 (94,8 Stundenkilometer); 2. Theres-Berlin (Rotten) 7:52; 3. Bohner-Rünchen (Ruhge-Wilthor) 7:54,2.

Allerlei Sportresultate

Hertha schlägt Tennis 3:1. Das erste Entscheidungsspiel um die Berliner Fußballmeisterschaft zwischen Hertha, BSC und Tennis Borussia hatte bei dem herrlichen Wetter etwa 30 000 Zuschauer nach dem Grünwald-Stadion hinausgelockt, die der Meisterschaft von Hertha, BSC nach dem 3:1-Sieg riesige Ovationen darbrachten.

Hoher deutscher Hockey-Sieg. Das Länderspiel Holland—Deutschland, das am Sonntag in Amsterdam stattfand, endete mit einem überlegen hohen 7:0 Sieg der deutschen Ländermannschaft.

Leipziger Sieg im Kunstturn-Städtekampf. Der im Großen Schauspielhaus am Sonntag ausgetragene Kunstturn-Städtekampf Hamburg—Leipzig—Berlin endete mit dem verdienten Siege der Leipziger Mannschaft: 2433 Punkte vor Berlin 2352 Punkte und Hamburg 2342 Punkte.

Der Davis-Pokal. Der Vorrundenkampf um den Davis-Pokal zwischen Deutschland und England ist von England mit 3:2 gewonnen worden. Die Ueberraschung des Tages stellte der Sieg Kustins über Brem dar, den der junge Engländer 6:3, 6:4, 7:5 schlug. Des Einzelspiel Dr. Landmann—Lee brachte mit dem Siege Lees 5:7, 6:3, 6:2, 6:3 die Entscheidung. England hat sich mit diesem Siege die Teilnahme an den weiteren Pokalkämpfen gesichert.

Film- und Vortragsabend für Leichtathletik

Die Freie Turnerschaft Groß-Berlin veranstaltet einen Vortrags- und Filmabend, an dem Frau Dr. Bergmann aus der Praxis des Sportarztes sprechen wird. Die vom Arbeiter-Turn- und Sportbund zur Verfügung gestellten Lehrfilme „Leichtathletik“ und „Waldlauf“ werden zum Erkennen und Verleben der körperlichen Funktionen beim Sport beitragen. Am 30. April, 1934 Uhr, beginnt im Vortragsaal des Bezirksamtes Kreuzberg, Nordstr. 11, dieser Vortragsabend, zu dem Karten zum Preise von 0,60 M. für Erwachsene und 0,30 M. für Jugendliche und Erwerbslose in der Geschäftsstelle des Vereins, Berlin N.D. 18, Lichtenberger Straße 3, oder bei den Funktionären zu haben sind.

Bundesvereine teilen mit:

Kassenvereine „Die Naturfreunde“, Zentrale Wien, Dienstag, 20. April, 10 Uhr. Vst. Friedrichshagen: Frankfurter Allee 307; Gedächtnis. Vst. Reichensau: Offenbacher Str. 14; Was die Natur beim Wandern erzählt (Dichterbroschüre: Genelli Köhler). Vst. Werben: Sonnenburg Str. 20; Kurzerzelle. Vst. Neukölln, Jugendgruppe: Reich des Planetariums. Vst. Bickling: Turner Ede Seestraße; zum 1. Mai 1934. Vst. Humboldtstein: Ortrich 10; Brettspielabend. Vst. Riesenraber: 10 1/2 Uhr bei Rehm, Bahnhofs-Edel-Gaststätte: „Was Berlin leben“. — Mittwoch, 20. April, 10 Uhr. Jugendgruppe: Döberitz; 6:1; Mühlentor; Ballspiel. Freie Kassen mit Naturfreunde, 1. Kreis, Dienstag, 20. April, 10 Uhr. Sportausstellung im Oberhof, Neukölln, Reichsstr. 3. F.T.S.B., Bezirksamt, Weistern am Dittendamm, Treffpunkt 11 Uhr.

kennen, daß der Spieler sich gewandt benehmen muß. Schnelles Bücken, Ausrichten und Drehen des Kopfes oder Körpers macht jeden Spieler beweglich und läßt manche heitere Situation entstehen.

Gezählt werden beim Spiel nur die Fehler, d. h. die „Angaben“. Wer die meisten Fehler hat, hat verloren. Die ersten Angaben beim Anfang und der Halbzeit zählen nicht mit. Beim Feldwechsel (Halbzeit) gibt nicht wie beim Beginn, sondern die andere Mannschaft den Ball an. Nach den Vorschlägen der Bundeschule gelten als Fehler:

1. Fehlangebe, die nicht in der vorgeschriebenen Form geschieht, oder wenn der Ball die gegnerische Spielhälfte nicht erreicht.
2. Wenn derselbe Spieler den Ball bei einem Gang zweimal köpft.
3. Wenn der Ball zwischen zwei Spielern mehr als einmal den Boden berührt.
4. Wenn der Ball mit dem drittenmal Köpfen die gegnerische Spielhälfte nicht erreicht.
5. Wenn der Ball mit anderen Körperteilen als dem Kopf berührt wird.
6. Wenn der Ball ins „Aus“ (hinten oder seitwärts) gespielt wird.
7. Wenn der Ball durch Abprallen vom Boden die Mittellinie überfliegt. Das Ueberfliegen der Mittellinie darf nur vom Kopf eines Spielers aus erfolgen.

Das Spiel eignet sich für Kinder und Erwachsene und beschäftigt Teilnehmer und Zuschauer.

Spielern wir bisher mit Händen und Beinen, so wollen wir es jetzt auch einmal mit dem Kopf versuchen. In dem neuen Film „Lustige Knaben bei Spiel und Sport“ (zu beziehen von der Arbeiter-Turn- und Sportschule, Leipzig S. 3, Fichtestraße 32 34, gegen Leihgebühr von 6 M.) sieht man schon tolle Knabenmannschaften bei dem Kopfballspiel. — Nach's nach!

